

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg

unmittelbar nach den Quellen dargestellt

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1845

Fünfter Abschnitt. Geschichte Markgraf Otto's von 1365 bis 1373.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5358

Fünfter Abschnitt.

Geschichte Markgraf Otto's von 1365 bis 1373.

Gegen den Markgrafen Otto, den nunmehrigen einzigen Regenten und Fürsten der Brandenburgischen Länder, glaubte Karl schon rücksichtsloser verfahren zu können. Mit großer Freundslichkeit fesselte der Kaiser den Markgrafen Otto an seinen Hof in Prag, wo dieser sich während des ganzen folgenden Winters aufhielt. Von einer Ausföhrung seiner Ansprüche auf Ober Baiern scheint keine Rede mehr gewesen zu sein. Gnadenerweisungen des Kaisers gegen Otto ergeben sich überhaupt nicht; dagegen aber hatte er es dahin gebracht, daß Markgraf Otto am 2ten Weihnachtstage 1365¹⁾ seinen Städten in der Altmark, Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Osterburg und Tangermünde nebst der dazugehörigen Mannschaft anzeigte, er habe sie gewiesen, und weise sie mit diesem Briefe an seinen gnädigen Kaiser Herrn Karl, damit er während der nächsten sechs aufeinander folgenden Jahre die Vormundschaft über sie führe, von seinetwegen²⁾. Er begab sich somit für diese Zeit ganz der Regierung über die Altmark, und übergab diese dem Kaiser, ohne daß sich ein Grund dafür ergibt. Der Kaiser erhielt somit wirklich Antheil an der Landesregierung der Mark, ernannte mit dem Markgrafen Otto, den Grafen Heinrich von Schwarzburg zum Hauptmann der Altmark³⁾, und be-

1) Weil das neue Jahr damals mit dem ersten Weihnachtstage begann, so hat die Urkunde das Jahr 1366.

2) Gerken Diplom. I. 154.

3) Lenz Urkunden 379.

stätigte schon am 27. Januar 1366 der Stadt Stendal zu Prag die Privilegien¹⁾.

Ergab sich daraus die Absicht des Kaisers sehr unzweideutig, so trat sie noch bestimmter hervor, als plötzlich die beabsichtigte Heirath mit der Elisabeth eine Abänderung erfuhr. Am 6. Februar 1366 erklärte der Kaiser zu Prag: der hochgeborne Otto, Markgraf zu Brandenburg u. sein lieber Eidam und Sohn, habe ihn demüthig gebeten, ihn mit der hochgeborenen Katharine, des Kaisers (älteren) lieben Tochter, Wittwe des Herzogs Rudolfs zu Oesterreich zu verbinden, und sie ihm zu einer ehelichen Wirthin und Frau zu geben, insofern sie damit einverstanden sein würde. Giebt sie ihre Einwilligung, so soll der Papst ersucht werden, das frühere Verlöbniß Ottos mit der Elisabeth aufzulösen, dann aber den Dispens zur Verheirathung Otto's mit der Katharine zu ertheilen. Dies soll innerhalb eines halben Jahres geschehen, und auch die Hochzeit soll nicht länger ausgesetzt werden. Ist das geschehen, so soll Otto aller Gelübde und Ansprüche ledig sein, die er dem Kaiser, seiner Tochter Elisabeth wegen gethan hat, doch unschädlich andern Briefen, die der Kaiser von ihm hat in andern Sachen wegen der Elisabeth. Willigte die Katharina aber nicht in die Heirath, oder ertheilte der Papst den Dispens nicht, so sollen die früheren Gelübde und Verträge wegen der Elisabeth völlig in Kraft bleiben in allen Stücken²⁾. — Der päpstliche Dispens zur Heirath wurde schon am 23. Februar 1366 ertheilt, der Vertrag wegen des Heirathsgutes kam am 1. November desselben Jahres zu stande³⁾, aber die Heirath wurde noch nicht vollzogen, vielmehr ergab sich Otto darin, sie noch auf lange hinausgeschoben zu sehen. Offenbar war die eine wie die andere dieser Vermählungen nur ein Mittel, gewisse Zwecke zu erreichen.

Im Februar des Jahres 1366 starb Margaretha Maultasch, die Wittwe Markgraf Ludwigs des älteren.

Immer näher rückte Kaiser Karl seinem Ziele. Noch immer war die Lausitz verpfändet, und seit dem Jahre 1364 war Herzog Bolko in den Pfandbesitz derselben getreten. Jetzt wußte es Karl nun dahin zu bringen, daß Markgraf Otto ihm, oder vielmehr seinem Sohne Wenzel die Lausitz förmlich und für immer verkaufte.

1) Gerken Diplom. 1. 157.

2) Scheydt. Vom Adel. Mantissa 408.

3) Niedel a. a. D. 9. 10.

Am 11. October 1367 bezeugt er durch eine Urkunde zu Guben: daß er die Mark und das Fürstenthum Lausitz dem Könige Wenzel von Böhmen für die bereits ausgezahlte Summe von 21000 Mark löthigen Silbers überlasse, doch unbeschadet den Rechten des Herzogs Bolko von Schweidnitz¹⁾. — Zugleich wies er alle Lausitzische Mannen und Invasen an, dem Könige die Huldigung zu leisten. Auch verband er sich gegen den König Wenzel, daß er die von andern zu Lehn rührenden Städte, Besten und Güter in der Lausitz ihm auflassen, und deren Lehnung auf ihn bewirken wollte. König Wenzel nahm sogleich von dem Lande Besitz²⁾.

Am 14. Januar 1368 verzichtete Markgraf Otto feierlich auf dem Reichstage zu Nürnberg nochmals auf jedes Recht an die Lausitz. Er bekennt, daß er das Markgrafthum Lausitz an den König Wenzel von Böhmen und dessen Erben um 21000 Mark löthigen Silbers, Erfurtschen Gewichtes verkauft, und das Geld empfangen habe, verzichtet für sich und seine Erben auf das Land, und weist die Einwohner nochmals an König Wenzel. Auch versprach er, alle zur Lausitz gehörigen Briefe auszuantworten³⁾. — Damit hatte Karl einen sehr ansehnlichen Bestandtheil der Brandenburgischen Lande erworben, und zwar in vollkommen rechtlicher Form, ohne daß Otto auch nur einen Pfennig erhielt, denn für die Verkaufssumme war sie verpfändet, und er hatte diese sogleich an den Herzog Bolko zu zahlen.

Unter solchen Umständen schien die Aussicht, die an Anhalt und Sachsen verpfändeten Landestheile der Mark einzulösen, noch in weite Ferne gerückt zu sein. In der That war noch nichts eingelöst, und die Askanischen Fürsten regierten jene Landestheile noch, wie zu Waldemars Zeiten. Zu Ende des Jahres 1368 erkaufte der Rath der Altstadt Brandenburg einige Einkünfte von den Knappen Heine und Henning von dem Boene, und diese wollten ihm das Gut auflassen, vor ihrem Herrn, dem Markgrafen, oder vor ihrem Herrn, den Grafen von Anhalt, vor wem es am billigsten sei⁴⁾. — Somit waren die Fürsten von Anhalt noch immer Herrn von Brandenburg.

Endlich, im Jahre 1369 machte Markgraf Otto ernstliche Anstalten, seine Schuld an die Anhaltinischen Fürsten abzutragen,

1) Pelzel's Geschichte S. Wenzels I. 19.

2) A. a. D. 20.

3) Lünig Cod. German. diplom. I. 1322. 1326. Pelzel Gesch. S. Wenzels IV. 1. 21.

4) Buchholz V. Anh. 125.

wahrscheinlich, weil diese sehr dringend geworden waren. Es ergeht sich, daß bis dahin erst 1000 Mark an sie abgezahlt, und demnach noch 9000 Mark zu zahlen waren. Markgraf Otto muß in großer Noth gewesen sein, sonst hätte er sich schwerlich zu den Maasregeln verstanden, welche er jetzt ergriff, und die seine Einkünfte bedeutend schmälerten. Sie bestanden in Folgendem:

1) Otto verkaufte den Städten Frankfurt, Berlin, Kölln, Spandau, Bernau, Eberswalde, Landsberg, Strausberg, Müncheberg, Drossen, Fürstensele, Mittenwalde, Briezen und Freienwalde das Münzrecht für immer für 6500 Mark Brandenburg. Silbers. Von diesen wurden 5000 Mark gegeben „deme von Anhalt vor die Lösung unser Lande und Städte, Brandenburg beide Städte und Görzke, und in der Ufer, Prenzlau und Templin, und die Lande, die damit versezt waren.“ Die übrigen 1500 Mark sollten dienen zur Entschädigung für diejenigen, welche bis dahin Renten aus der Münze bezogen hatten¹⁾.

2) 3000 Mark sollten an Anhalt auf kommenden Martini gezahlt werden. Diese sollten Land und Städte aufbringen, und dem Markgrafen leihen, zunächst aber sollten das Geld zu Martini die Städte Frankfurt, Berlin, Kölln und Spandau vorschießen.

Nach getroffenem Uebereinkommen mit dem Lande und den Städten wurde die Sache in folgender Art angefangen:

a) Der Markgraf versezte am 26. Juni 1369 für die auf Martini zu zahlenden 3000 Mark dem Fürsten Johann von Anhalt, folgende Edlen und Mannen: den Bischof Dietrich von Brandenburg, den Grafen Albrecht von Lindow, die Ritter Johann von Rochow, Lippold von Bredow, Gebhard von Alvensleben, Hermann von Wulkow, die Mannen Claus von Bismark, Günzel von Bertensleben, Heinrich von der Schulenburg, Henning von Stegelitz, Klaus Rohr, und Hassen von Bredow, so wie die Bürgermeister, Rathmannen, Gildemeister und ganze Gemeinheit der Städte Frankfurt, Berlin, Kölln und Spandau. Würden die 3000 Mark nicht auf Martini gezahlt, so sollen, wenn sie gemahnt werden, alle vorgenannte Herren, Mannen und Städte einreiten zu Wittenberg oder Zerbst, und Einlager halten, wie sie gelobt haben. Um aber auch diesen Bürgen eine Sicherheit zu geben, so versezt er ihnen zu gesammter Hand mit diesem

1) A. a. D.

Briefe, seine Veste und Schloß Voitzenburg, Haus und Stadt, mit allem Zubehör, und Haus und Stadt Oderberg mit dem Zolle und der Niederlage, und Allem, was dazu gehört. Nehmen sie Schaden, oder müßten sie die 3000 Mark bezahlen, so sollen sie die genannten Vesten inne haben und behalten, bis sie die 3000 Mark, und ihre Kosten und Schäden daraus wieder erstattet haben. Im Fall der Noth können sie sie auch verpfänden, doch daß sie dem Markgrafen offen blieben in seinen Nothen¹⁾.

b) Dies war indessen nicht geschehen, ohne daß die vier genannten Städte sich sicher gestellt hatten. Schon am 21. Juni hatten die Rathmannen, Gildemeister und gemeinen Bürger der Städte Strausberg, Bernau, Eberswalde, Landsberg, Müncheberg, Mittenwalde, Fürstenwalde, Drossen, Briezen, und Freienwalde den Städten Frankfurt, Berlin, Kölln und Spandau gelobt, daß sie mit ihnen nach ihrer Zahl anstehen sollen und wollen in allen Gelübden und Verbindlichkeiten, die sie mit andern Herrn, Rittern, Knechten und Rathgebern des Markgrafen wegen der 3000 Mark, dem Fürsten Johann von Anhalt gelobt haben. Sie wollen Kosten und Schaden zu gleichen Theilen nach ihrer Anzahl tragen²⁾.

3) Die letzten 1000 Mark sollten dann ein Jahr später gezahlt werden. Auch für diese wurden Bürgen gestellt, die die Zahlung gelobten, und außerdem wurde festgestellt, daß der Fürst Johann für seinen Schaden wegen des langen Wartens befugt sein sollte, noch 50 Mark zu fordern, und daß Markgraf Otto in diesem Falle sie zahlen müßte. Nach Abtrag jener 5000 Mark sollten beide Brandenburg und Görzke, nach Abtrag der letzten 1000 M. die Vogteien Prenzlau und Templin unter die Herrschaft des Markgrafen zurückkehren.

Jene 5000 Mark wurden von den Städten schon zu Johannis beim Abschlusse der Verhandlung bezahlt. — Auch die 3000 zu Martini versprochenen Mark wurden richtig gezahlt, wie eine Quittung des Fürsten Johann von Anhalt über diese Summe ergiebt³⁾.

Wegen der letzten 1000 Mark findet sich eine Urkunde des Fürsten Johann von Anhalt vom 25. April 1370, zu Brandenburg ausgestellt. Er bekennt darin für alle seine Freunde und

1) Svidcin Beiträge II. 63.

2) Gerken Cod. IV. 396.

3) Svidcin Beiträge III. 245. Nr. 164.

Leute, welche die sachwaltigen Gelübde mit ihm zugleich empfangen haben, daß er dem Markgrafen Otto von Brandenburg, und alle die Herrn und Leute, die sich verbürgt haben für die 1000 Mark Brandenburgischen Silbers, die ihm von der Wiederlösung der Städte Brandenburg, Görzke, Prenzlau und Templin noch nicht bezahlt sind, um diese 1000 Mark nicht mahnen will vor nächsten Martini Tag, in keiner Weise. Wenn ihm aber die 1000 Mark am Martinitage bezahlt sind, und er forderte dann 50 Mark für seinen Schaden auf die 1000 Mark, und wolle die nehmen, so sollen sie Markgraf Otto und seine Bürgen ohne Verzug entrichten und geben¹⁾. — Wahrscheinlich sind diese 1000 Mark zu Martini wirklich gezahlt worden, und damit jene Städte und Länder, nachdem sie mehr als 20 Jahre lang im Afsanischen Besitze gewesen waren, wieder unter die Brandenburgische Herrschaft zurückgekehrt. Die Ansprüche der Afsanischen Fürsten an die Mark aber waren damit völlig abgelöset.

Kaiser Karl erinnerte sich, daß er im Jahre 1349, als er sich mit seinem großen Heere vor Frankfurt an der Oder zurückziehen mußte, einige Tage in dem zur Lausiß gehörigen, an der Oder gelegenen Städtchen Fürstenberg im Lager gestanden hatte. Es gehörte dem Cisterzienserstifte Neuzelle. Er kam jetzt auf den Einfall, diesen Ort dem Stifte abzukaufen, und am 1. Februar 1370 wurde der Vertrag aufgesetzt, kraft dessen das Stift die Stadt Fürstenberg nebst allem Zubehör um 1600 Schock Prager Groschen an die Krone Böhmen verkaufte²⁾. Mit dem Anfange des Monats März ging er nach Fürstenberg, und unter dem Vorwande, daß ihm die Lage des Orts sehr wohl gefiel, blieb er während des ganzen Frühjahrs daselbst. Er umgab den Ort mit einer starken Mauer, bauete ein festes schönes Schloß an der Oder, und eine Brücke über den Fluß nach dem jenseitigen Brandenburgischen Ufer, wo man in das Land Sternberg gelangte³⁾.

Die Lage des Ortes in einer flachen theils sandigen theils sumpfigen Gegend ist eine sehr gewöhnliche, und konnte den Kaiser durchaus nicht reizen. Auch lag seinem Thun eine ganz andere Absicht unter. Von allen Städten des nordöstlichen Deutschlands war Frankfurt die wichtigste Handelsstadt. Sie verdankte diesen

1) Urfunden-Anhang No. CIX.

2) Lünig Cod. German. diplom 1. 1331.

3) Propter opus hoc mansit ibi Carolus toto vere. Beness. Balbini.

Vorzug theils ihrer Lage an dem schiffbaren Flusse, theils ihrem Niederlagsrechte und der über den Fluß führenden Brücke. Nirgend durften Kaufmannswaaren über die Oder geführt werden, als in Stettin, in Frankfurt, und in Breslau. Zwar gab es noch Brücken bei Greiffenhagen, Oderberg, Crossen und Glogau, allein sie dienten nur dem gewöhnlichen Marktverkehr; Kaufmannswaaren durften bei Confiscation der Waaren, Wagen und Pferde und außerdem einer harten Strafe, hier nicht passiren. Frankfurt zog aus diesen eigenthümlichen Verhältnissen einen unermesslichen Vortheil, um so mehr, als oberhalb Frankfurt jede Schifffahrt auf der Oder streng verboten war.

Kaiser Karl konnte es der Stadt Frankfurt nicht vergessen, daß sie ihm, als er sie belagerte, einen hartnäckigen Widerstand entgegen gesetzt hatte. Er konnte sich an der Stadt nicht empfindlicher rächen, als wenn er bei Fürstenberg eine Brücke über die Oder bauete, und durch die Lausitz eine neue Straße über Guben und Fürstenberg nach dem Lande Sternberg und allen jenseits der Oder gelegenen Ländern eröffnete. Dann hörte jenes Monopol Frankfurts auf, und er versetzte seinem Handel und Wohlstande den empfindlichsten Schlag. Zugleich verlor die Mark einen sehr großen Theil ihres Transitohandels, und dieser wurde der Lausitz zugewendet.

Karls Absichten bei diesem Bau lagen zu klar vor Augen, als daß die Frankfurter sich darüber täuschen konnten, und ohne Zweifel haben sie ihre Klagen bei dem Markgrafen Otto laut werden lassen. Selbst im übrigen Deutschlande erregte die Erwerbung der Lausitz, die Befestigung von Fürstenberg und der Brückenbau, Besorgnisse bei vielen Fürsten, und um sie zu beschwichtigen, ging er nach Nürnberg, wo wir ihn in der zweiten Hälfte des Aprils beschäftigt finden, die Besorgnisse zu zerstreuen¹⁾.

Kaiser Karl ging von Nürnberg zurück nach Fürstenberg, um den dortigen Bau, der ihm sehr am Herzen lag, zu leiten, und Markgraf Otto begab sich zu ihm, wahrscheinlich, um Vorstellungen gegen den Bau der Brücke zu machen, ohne aber etwas auszurichten. Statt dessen ließ der Kaiser ihn den Successionsvertrag mit Böhmen am 14. Mai 1370 nochmals bestegeln, und Otto scheint gleich darauf abgereiset zu sein.

1) Pelzel Kaiser Karl IV. II. 824.

Kaiser Karl aber glaubte nun seine wahren Absichten nicht mehr so ängstlich verbergen zu müssen. Ottos Vorstellungen scheinen ihn geärgert zu haben, und noch an demselben Tage verband sich der Kaiser mit mehreren anwesenden Grenznachbarn der Mark, um gemeinschaftlich die Gewalt der Waffen eintreten zu lassen, wenn Markgraf Otto den zu Gunsten des königlichen Hauses Böhmen geschlossenen Vertrag widerrufen sollte. Ausdrücklich wurde dieser Fall bezeichnet in dem Bündnisse Karls mit dem Herzoge Kasimir von Pommern-Stettin und dessen Bruder vom 14. Mai 1370. Weniger bestimmt nahmen auf denselben Fall Bezug die Bündnisse mit Magdeburg und mit Braunschweig-Lüneburg. Dem Pommernherzoge Kasimir gab Karl dagegen die Zusicherung, daß er ihn in dem ruhigen Besitze der von Markgraf Ludwig ihm abgetretenen Vogtei Stolpe nebst Brüssow etc. lassen wolle¹⁾. Das Alles erschien im Ganzen noch ziemlich unverdächtig.

Es scheint, daß Markgraf Otto am 24. Juni 1370 bei dem Kaiser in Prag war, wenigstens willigte der König Wenzel von Böhmen daselbst als Anwärter auf Brandenburg in das Leibgedinge, welches ihr der Markgraf Otto auf die neumärkischen Städte verschrieben hatte, unschädlich der Erbhuldigung, welche sie dem Kaiser und seinen Nachkommen gethan haben²⁾. Die Katharina wird hier des Markgrafen Ottos eheliche Frau genannt, und hiernach ist nicht zu bezweifeln, daß die Vermählung wirklich stattgefunden hatte. — Gewiß aber ist es, daß sich Markgraf Otto am 1. August 1370 bei dem Kaiser in Prag befand, als dieser die Lausitz nebst den Herrschaften Mühlberg, Strela und Würdenheim auf ewig mit der Krone Böhmen verband.

Kaiser Karl erhob sich von Prag, und ging mit einem glänzenden Gefolge nach Nürnberg, um daselbst einen Reichstag zu halten, und zugleich seinen 9½ Jahre alten Sohn, den König Wenzel von Böhmen, mit der Johanna, des Herzogs Albrechts von Baiern Tochter, zu verheirathen. Auch Markgraf Otto war von dem Kaiser freundlich dahin eingeladen worden, folgte gehorsam, und dieser hatte ihm den Grafen Heinrich von Schwarzburg als Geleitsmann entgegen geschickt.

Nach beendigten Vermählungsfeyerlichkeiten wandte man sich

1) Nibel a. a. D. 10.

2) Gerken Vermischte Abhandl. 1. 38.

zu den Geschäften, und nunmehr ließ Karl seine eigentliche Meinung hervortreten. Er stellte dem Markgrafen Otto das Ansuchen: daß dieser ihm schon bei seinen Lebzeiten die Mark Brandenburg abtreten sollte! — Das war dem Markgrafen doch zu viel; die Schuppen fielen ihm plötzlich von den Augen, er sah, was er von der Freundlichkeit des Kaisers zu halten hatte. Das theure Besizthum seiner Familie, das so viel Blut, so große Arbeit und Sorgen, so schweres Geld gekostet hatte, sollte er jetzt ohne Weiteres dahingeben und seinem Hause für immer verloren sehen! Otto erblickte sich an den Rand eines Abgrundes gedrängt; noch einen Schritt, und er stürzte hinunter. Aber diesen Schritt wollte er nicht thun, er verweigerte seine Einwilligung in den Vorschlag des Kaisers. Das nahm dieser so übel, daß er einen seiner Rätthe nach der Herberge des Markgrafen sandte, und ihm den Frieden aufkündigen ließ, so daß Otto Nürnberg schleunigst verlassen mußte. Zwar ergriff Otto das Mittel eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken; aber auch diese richtete nichts aus; im Gegentheile wiederholte ihr der Kaiser nur die Aufkündigung des Friedens.

Markgraf Otto, voll Angst und Zagen, wandte sich sogleich an seinen Bruder, den Herzog Stephan von Baiern, gegen den er so lange feindlich gestanden hatte, und die natürlichen Bande der Verwandtschaft waren stark genug, um diesen das früher Vorgefallene vergessen zu lassen, und ihn zur Hülfe bereit zu machen. Er hatte noch drei Söhne, Stephan, Friedrich und Johann, und alle drei versprachen mit ihrem Vater ihren Beistand, wenn die frühere Erbeinigung zwischen dem Hause Baiern aufrecht erhalten würde. Auch der Kurfürst Ruprecht von der Pfalz erklärte sich zur Hülfe bereit. Besonders aber wandten sich die Verbundenen an den König Ludwig von Ungarn, an dem man eine um so mächtigere Stütze zu finden hoffte, als er zugleich König von Polen war. Auch trat er wirklich dem Bunde gegen das Luxemburgische Haus bei. Der Herzog Friedrich, Stephans Sohn, reisete deswegen durch Oesterreich nach Ungarn und Polen, und so nach der Mark, um Alles in Richtigkeit zu bringen, und zugleich auf der Reise Karls Länder zu vermeiden. Ueber diese Verhandlungen verging das Jahr.

Mit dem beginnenden Frühling des Jahres 1371 langte ein Baiersches Heer, geführt von Herzog Stephans Sohn Friedrich, einem ritterlichen Fürsten, in der Mark an. Kaiser Karl aber

ließ von den Herzogen von Sachsen, Wenzel und Albrecht, sich die Genehmigung des im Jahre 1363 zwischen der Krone Böhmen und Brandenburg geschlossenen Successionsvertrages ausstellen, und das Versprechen, nach dem Tode Otto's niemanden für den rechtmäßigen Erben in Brandenburg erkennen zu wollen, als Karl und dessen Nachkommen¹⁾.

Schon am 15. Mai 1371 ertheilte Markgraf Otto den Ständen des Landes über der Oder die Weisung, dem Herzoge Friedrich von Baiern für dessen Baiersche Verwandte die Hulldigung zu leisten für den Fall seines unbeerbten Todes²⁾. Dasselbe geschah zu Anfang des Juni in der Altmark³⁾, und wahrscheinlich im ganzen Lande. Herzog Stephan war früher wirklich zur gesammten Hand mit der Mark Brandenburg belehnt worden, und die Unterthanen hatten ihm gehuldigt. Im J. 1353 verzichtete er zwar auf die Erbhuldigung, aber nicht auf die Erbfolge, die er aus der Gesammt-Belehnung hatte. Darum gestehen auch die Markgrafen Ludwig und Otto in der Bescheinigung, welche sie dem Erzbischof Otto von Magdeburg 1354 über die Belehnung ausstellten, daß ihr Bruder Stephan zur gesammten Hand beliehen sei.

Am 10. Juni 1371 erließ der Markgraf Otto zu Stendal folgende höchst merkwürdige Erklärung.

Wir Otto von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg etc. bekennen etc. Obgleich der allerdurchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Karl, Römischer Kaiser und König zu Böhmen, sich mit dem hochgebornen Fürsten Herrn Ludwig dem Römer, unserm lieben Bruder seligen Gedächtnisses, und mit uns, auf das Festeste verbunden hatte durch besiegelte Briefe, daß er um besonderer Dienste willen, die wir ihm beide oft gethan haben, sich uns und unsern Erben verpflichtet, in guten Treuen ohne Gefährde, uns Beistand zu leisten und beholfen zu sein auf Jedermann, Niemanden ausgenommen, den wir in unsern Fürstenthümern, Landen und Herrschaften, namentlich in der Mark zu Brandenburg, zur Lausitz und in Baiern, und wo es sonst sei, haben möchten, damit er unsere Rechte, Freiheiten und Zubehörungen aller Art, wider Recht in keiner Weise hindere und beschädige, und gelobt hat, diese

1) Lünig Cod. German. diplom. I. 1339.

2) Buchholz V. Anh. 130.

3) Gerken Cod. VI. 638.

Hülfe zu leisten, so oft es Noth sei, und obgleich wir ihn in unsern Nöthen und Kriegen oft gemahnt haben, uns zu Hülfe zu kommen, so ist uns doch von ihm niemals weder Rath noch Hülfe geschehen¹⁾. Außerdem hat er sich mit Gewalt unterwunden unserer Lande, die wir von Gott und dem Römischen Reiche zum Lehn haben, und bauet darin eine Brücke, wider unsern und unserer Lande Willen, also, als wir das gegen das Reich oder gegen ihn von des Reichs wegen nie verschuldet haben, denn wir hätten gerne allezeit gethan, was ihm behaglich und zu Willen gewesen wäre²⁾. Auch hat er unserm seligen Bruder, dem Römer, und uns gelobt mündlich in guten Treuen an Eides Statt, daß er uns, unsere Mannen, Städte, Lande und Leute der Mark Brandenburg von aller Ansprache des Herzogs Stephans zu Baiern, unsers lieben Bruders und seiner Erben, entledigen wolle wegen der Huldigung, die ihm von Landen und Leuten der Mark geleistet ist, es möchten uns unsere Briefe, die sie darüber haben, zurückgeschickt werden, und unser Bruder Stephan möchte durch Briefe, mit seinem Insteigel besiegelt, Land und Leute von der geleisteten Huldigung entbinden. Ferner hat er uns seitdem freundlich geladen in des Reiches Stadt nach Nürnberg mit seinen Briefen, und sandte uns den Grafen Heinrich von Schwarzburg als Geleitsmann entgegen; da kamen wir zu ihm, wie wir am besten vermochten, und ließen alle andere Geschäfte unterwegen, weil wir sein Gebot ungern versäßen wollten. Als wir zu ihm kamen, erwartend mit ihm fröhlich zu sein, da wollte er uns enterben bei unserm Leben, und als wir das nicht vollborten wollten, sandte er seinen Rath nach unserer Herberge, und ließ uns von seinetwegen entsagen, wie wir das doch gegen das Reich, oder gegen ihn von des Reichs wegen nie verschuldet haben, noch verschulden wollten. Gern wären wir ihm sofort gerecht geworden um die Sache, um welche er uns zugesprochen, vor des Reiches Kurfürsten. Solche Irrung und Ungnade hat uns unser Herr der Kaiser so oft und mannigfaltig erzeugt in guten Treuen, daß wir nicht wissen können, wie er das meint, oder wessen wir uns zu ihm zu versehen haben, indem er uns seither durch unsern

1) Diese Klage bezieht sich entschieden auf die Waldemarschen Kriege, und bestätigt vollkommen unsere Mittheilungen.

2) Diese Stelle wirft auf den Verkauf der Lausitz, — denn von ihr ist, wie die Brücke zeigt, die Rede, — ein eigenes Licht.

eigenen Rath, den wir zu ihm sandten, anderweitig hat entsagen lassen, ohne Schuld, also, daß wir uns entsetzen vor seiner Gewalt und Unnade. Und während er mit uns so ungnädig verfährt in guten Treuen, ist der hochgeborne Herr Friedrich, Herzog zu Baiern, unser lieber Vetter, zu uns in die Mark gekommen, und hat uns, unsere Mannen, Städte und Lande gemahnet an solche Huldigung, die unserm lieben Bruder Herrn Stephan, Herzog zu Baiern, seinem Vater und seinen Erben gethan ist von unsern Mannen, Städten und Landen der Mark zu Brandenburg, und hat uns geboten, wegen des ihm daran zustehenden Rechts, daß wir ihm auch die mündliche Huldigung leisten lassen wollten. Da nun auch in unsern bestätigten Briefen, die uns unser Herr der Kaiser über unsere von dem Reiche herrührenden Lehen und Lande geschrieben und gegeben hat, enthalten ist, daß, ob auch unser seliger Bruder, der Römer, wir, und unser Bruder Stephan in getheilten und gesonderten Landen und Gütern sitzen, dies uns doch an beiden Seiten an unserer gesammten Hand und an anderen Geschäften nicht hinderlich sein soll in keiner Weise, und wenn einer von uns ohne Lehnerben verstirbt, daß dann seine Lande und Lehen mit ihrem Zubehör dem Andern zufallen ohne alle Widerrede, so haben wir ihre große Gerechtigkeit daran erwogen, und mögen ihnen ihre Bitte nicht verweigern, weil sie Recht dazu haben, und unser Herr und Kaiser uns ihrer Ansprache wegen der Huldigung nicht enthoben, noch auch die Briefe darüber nicht geschickt hat, und wodurch er uns und unser Land ledig gesagt, wie er doch mündlich gelobt hatte. Wir haben uns mit ihnen um alle Mißhelligkeit und Zwietracht, die zwischen ihnen und uns bisher gewesen sind, lieblich und freundlich geeinigt, und vereinen uns mit diesem Briefe, also, daß alle jene Zwietracht gänzlich hingestellt sein soll; wir wollen ihnen und ihren Erben ewiglich mit Leib und Gut, mit unsern Landen, Städten, Schlössern, Mannen und Dienern in allen ihren Nöthen beiständig und beholfen sein, und bei ihnen bleiben. Wir haben den genannten Herzog Friedrich zu Baiern, unseren lieben Vetter, zu getreuer Hand der hochgebornen Fürsten, Herrn Stephans des ältern, unsers lieben Bruders, Herrn Stephans des jüngern, und Herrn Johannis, Herzogen zu Baiern, und zu seiner eigenen Hand alle unsere Mannen, Städte und Lande der Mark zu Brandenburg huldigen lassen, unter folgenden Bedingungen: Geschähe es, daß wir ohne rechte Lehnerben verstürben, was Gott nicht wolle, so

sollen ihnen und ihren Erben unsere Städte, Mannen und Lande gewärtig und gehorsam sein, als ihren rechten natürlichen angeborenen Herrn. So lange wir aber leben, behalten wir uns die Freiheit und Macht bevor, daß wir mit unsern Mannen, Städten und Landen der Mark zu Brandenburg thun und lassen mögen und sollen, wie es sich ziemt und uns gut dünkt, ohne alle Hindernisse und Widersprache, doch soll es den Herzogen unschädlich sein an ihrer Anwartschaft. Geschähe es, daß wir Töchter gewönnen und nicht Söhne, so sollen sie nach unserm Ableben jeder Tochter 10000 Mark Silbers geben, und sie damit berathen und ausstatten. Brächte unser Herr der Kaiser Briefe vor, die wir ihm sollten gegeben haben, welche wider diese Briefe in einigen Punkten wären, so sollen sie machtlos und todt sein und bleiben, und hierin nichts hindern, darum, weil uns unser Herr der Kaiser seine Briefe nicht, noch sein Wort gehalten hat. Des zur Urkunde haben wir unser Majestätsstegel an diesen Brief hängen lassen. Gegeben zu Stendal 1371¹⁾.

So begründet auch die Klagen Markgraf Otto's über den Kaiser waren, deren er sogar noch einen Theil zurückbehalten hat, nämlich die wegen seiner gänzlichen Unthätigkeit in dem Streite mit dem Herzog Stephan wegen Ober-Baiern, so war doch seine Richtigkeitserklärung der mit Karl abgeschlossenen Erbfolge, nachdem fast alle Kurfürsten sie gut geheißten hatten, eine nicht durchzuführende Maasregel. Vorher hätte er sich dagegen wehren müssen; jetzt war es zu spät. Und doch blieb ihm kaum etwas Anderes übrig.

Am 22. Juni erließ Kaiser Karl von Prag aus den Absagebrief, der also lautete: Karl von Gottes Gnaden, Römischer Kaiser etc. Markgraf Otto zu Brandenburg! Da du wider deines seligen Bruders, des Römers, und deine Briefe, und wider die Eide, Huldigung und Briefe, welche unsern Kindern und dem Markgrafen von Mähren, unserm Bruder und seinen Kindern, von deinen Städten und Landen nach deines ehgenannten Bruders des Römers und deinem Geheisse geschehen sind, wie es ihnen von deinem Bruder aufgetragen war vor dem Reiche in Gegenwart der Kurfürsten, geheißten hast huldigen deine Städte, Lande und

1) Urkunde in Nibel: Die Erwerbung der Mark Brandenburg durch das Luxemburgsche Haus, 27, welche kleine Schrift die werthvollsten Beiträge zu dieser merkwürdigen Geschichte liefert.

Leute aus der Mark zu Brandenburg dem Herzoge Stephan zu Baiern und seinen Kindern, um solches Unrecht müssen wir dein Feind sein, und wollen uns gegen dich bewahrt haben. Gegeben zu Prag zc. 1).

Der Kaiser hatte ein zahlreiches Heer versammelt, und fiel zu Ende des Juni in die Mark Brandenburg ein, mit der unverborgenen Absicht, den Markgrafen Otto sofort des Besitzes der Mark zu berauben. Als Gründe, welche dies Verfahren rechtfertigen sollten, giebt er an: Otto und die Baiern haben sich mit dem Könige von Ungarn gegen Jedermann verbunden, und doch sind sie Reichsfürsten, dem Reiche und dem Kaiser durch Eide der Treue verbunden, und sie haben dabei weder Reich noch Kaiser ausgenommen, wie sie doch mußten. Daraus sind zwischen dem Könige und dem Kaiser bedauerliche Kriege entstanden, und selbst die Türken, Tartaren, Russen und andere Ungläubige, welche dem Könige helfen, bekriegen den Kaiser und die christlichen Völker, woraus diesen und dem Römischen Reiche großes Unheil erwachsen kann, woher denn auch der Papst verlangt, daß der König von Ungarn sein Bündniß mit den Baiern auflösen soll. Ferner habe Otto sein Wort und seine Briefe gebrochen, durch welche er dem Kaiser und seinen Nachkommen die Erbfolge in der Mark gelobt habe, welche auch von den Kurfürsten des Reichs genehmigt sei. Er habe seine Schwüre mit Verachtung des göttlichen Namens zum Schaden seiner Seele gebrochen, und da er ohne den Willen des Lehnsherrn oder vielmehr zu dessen Schaden und gegen den Willen des Lehnsherrn mit Vorbeigehung von dessen Söhnen, und gegen die geschlossenen Verträge darüber anders verfügt habe, so verliere er — Otto — all sein Recht, was er in der Mark Brandenburg gehabt habe²⁾.

Karl brachte die Monate Juli und August in der Mark zu³⁾; am 2. Juli verscrieb sich der Herzog Stephan der Jüngere mit dem Könige Ludwig von Ungarn, daß sie ungeachtet des Krieges, den Kaiser Karl gegen die Mark Brandenburg führe, in Beziehung zu dem Lande Oesterreich in Frieden verbleiben würden⁴⁾. Von Karls Kriegsthaten in der Mark schweigen alle Berichte. Nur das ergiebt sich, daß Otto

1) Pelzel Kaiser Karl IV. II. 326.

2) Riedel a. a. D. 31. f.

3) Beness. Balbini.

4) Riedel a. a. D. 12.

genöthigt gewesen ist, das Schloß Liebenwalde zu belagern, weshalb er am 8. August 1371 dem Ritter Henning von Wedel für alle Kosten und Schäden, die er dabei gehabt hat, Einkünfte in Berensfelde verleiht¹⁾. Liebenwalde war indessen wahrscheinlich in Pommerschen Händen gewesen, denn gleichzeitig hatten die Herzoge von Pommern = Stettin, Kasimir und seine Brüder, vereinigt mit Herzog Albrecht von Mecklenburg und dem Herzoge Erich von Sachsen = Lauenburg, den Krieg gegen die Mark wieder eröffnet. Sie fielen besonders in die Neumark ein, und nahmen Lippehne, Nörnberg, und Bernstein. Königsberg widerstand; aber in der Briegniß erlitt Otto durch die Mecklenburger nicht unbedeutende Verluste, und war genöthigt, am 20. Juli 1371 zu Rörece durch den Pfalzgrafen Friedrich und den Dänenkönig Waldemar mit den Pommern einen ungünstigen Frieden zu schließen²⁾, worin den Pommern die Vogtei Stolpe etc. verblieb. Trotz dieser, dem Kaiser günstigen Fortschritte seiner Verbündeten, richtete er selbst wenig aus; das Bündniß der Baiern mit dem Könige von Ungarn und Polen war ihm zu mächtig, er getraute sich nicht, seinen Feinden im offenen Felde zu begegnen, gegen das Ende des August zog er mit seinen Truppen aus der Mark, und war schon am 1. September wieder in Prag, um die ihm geläufigeren Verhandlungen zu beginnen. Markgraf Otto aber schloß am 7. September 1371 zu Prenzlau mit Mecklenburg Frieden, um zunächst freie Hand gegen den Kaiser zu bekommen³⁾. Im October kam nun auch zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen Otto und allen seinen Helfern ein Waffenstillstand auf anderthalb Jahre zu Stande. Markgraf Otto und sein Bruder Stephan nebst dessen Söhnen bestellten für sich und für König Ludwig von Ungarn, den Erzbischof Pilgrin von Salzburg und andere Helfer, den Waffenstillstandsvertrag mit Kaiser Karl, seinen Söhnen, mit Johann von Mähren und dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg, so wie mit den Herzogen von Oesterreich am 16. October. Burggraf Friedrich von Nürnberg, so wie Landgraf Johann von Leuchtenberg dehnten diesen Vertrag als Vermittler zwischen den streitenden Partheien, am 23. October noch auf den Bischof Ludwig von Bamberg, so wie auf Friedrich, Balthasar und Wilhelm, Mark-

1) Ungedruckte Urkunde.

2) Schöttgen Altes und Neues Pommerland, 662.

3) Rudloff Handbuch I. 482. 485.

grafen von Meissen aus, und diese mächtigen Coalitionen zeigen am Besten, wie wichtig die Sache von allen Fürsten des östlichen Deutschlands betrachtet wurde. Als Endtermin des Waffenstillstandes wurde in den betreffenden Urkunden das Pfingstfest des Jahres 1373 angenommen¹⁾. — So erhielt der Kaiser Zeit zu Unterhandlungen, um die Bündnisse seiner Feinde zu trennen, und eigene anzuknüpfen.

Das Jahr 1371 verging in der Mark ziemlich ruhig; Karl aber gab sich alle Mühe, das ihm sehr gefährliche Bündniß des Königs Ludwig von Ungarn mit den Baiern auseinander zu sprengen, und hierzu schien ihm folgendes Mittel am geeignetsten. Sein Sohn Sigismund war zwar schon im J. 1368 mit einer Prinzessin des Burggrafen von Nürnberg verlobt worden; jetzt aber dünkte es ihm rathsam zu sein, für denselben um die Tochter des Königs von Ungarn anzuhalten, denn wenn die Heirath zu Stande kam, war an ein freundschaftliches Einverständnis des Kaisers mit dem Könige nicht zu zweifeln, und letzterer mußte dann sein Bündniß mit den Baiern aufgeben. Karl gebrauchte als Unterhändler den Herzog Przemisl von Teschen, und ließ vorläufig anfragen, wie Ludwig über den Vorschlag dünkte, und welche Formen er beobachtet zu sehen wünsche. König Ludwig lehnte den Vorschlag nicht ab, stellte aber folgende Bedingungen: der Herzog solle als wirklicher Gesandter nach Ungarn kommen, die Prinzessin im Namen des Kaisers für den Prinzen begehren, und dürfe erwarten, daß sein Gesuch sowohl bei ihm, dem Könige, als auch bei den beiden Königinnen Gehör und Eingang finden werde. Der Kaiser habe zu bestimmen, ob die Braut an seinem Hofe zu Prag, oder in Ungarn erzogen werden solle. Zur Morgengabe werde er ihr 2000 Goldgulden mitgeben. So wie hierdurch eine Freundschaft zwischen Karl und Ludwig gestiftet würde, so sollten auch die Herzoge von Baiern in dieselbe eingeschlossen sein, und zu Gnaden aufgenommen werden²⁾.

Der Kaiser sandte darauf als seinen Botschafter den Herzog Ladislav von Oppeln nach Ungarn, mit dem Auftrage, um die Prinzessin nicht eher anzuhalten, als bis er gewiß sei, keine ab-

1) Nibel a. a. D. 14.

2) Pelzel Kaiser Karl IV. II. 844 f. — Daß der Heirathsvorschlag nicht wie Pelzel erzählt, von Ludwig ausgegangen ist, zeigen die Bedingungen

schlägliche Antwort zu erhalten¹⁾. Die Braut solle in Böhmen erzogen werden, mit der Mitgabe wäre man zufrieden. Mit den Baiern wünsche der Kaiser sehr, in Freundschaft zu leben, aber ohne Nachtheil der gerechten Ansprüche, die er und seine Erben durch den Successionsvertrag auf die Mark Brandenburg hätten. Er wünsche, daß die Kurfürsten des Reichs den Ausspruch thun möchten, ob diese oder die Baiern auf die Anwartschaft des Markgrafen Otto mehr Recht hätten. Dies Alles geschah im März 1372.

König Ludwig, seine Mutter und Gemahlin nahmen den Antrag des Kaisers sehr wohl auf, und erklärten sich mit der Vermählung zufrieden. Der Erzbischof Thomas zu Gran erhielt den Auftrag, den Herzog Ladislaw von Oppeln nach Breslau zu begleiten, wo der Kaiser sich aufhielt, und letzterem die Willensmeinung des Königs zu überbringen. Dieser eröffnete bei seiner Ankunft dem Kaiser, daß der König und die Königinnen von Ungarn den Antrag in Betreff der Vermählung der beiderseitigen Kinder genehmigten; nur müsse der König darauf bestehen, daß die Herzoge von Baiern in die Freundschaft mit eingeschlossen würden. An diesem Punkte zerschlugen sich die Unterhandlungen, die indessen doch durch die Gesandten bis Anfangs April fortgesetzt wurden. Vorzugsweise war der Patriarch von Alexandrien, Johann, päpstlicher Nuntius, dabei thätig, der vom Papste den Auftrag erhalten hatte, zwischen dem Kaiser Karl und dem Könige Ludwig von Ungarn mit Einschluß der Herzoge von Baiern eine dauerhafte Freundschaft zu stiften. Der Patriarch suchte nun den König von Ungarn und die Königinnen zu folgenden Punkten zu bewegen: Sie sollten Verzichtbriefe auf alle der Krone Böhmen gehörige Lande, besonders Schlesien, ausstellen, die verabredete Vermählung des Prinzen Siegmund mit der Prinzessin Maria bestätigen, und das Bündniß mit den Herzogen von Baiern auflösen. Die zwei ersten Bedingungen wurden ausgefertigt und beschworen, allein von dem Bunde mit Baiern war der König nicht abzubringen. Wenn man sieht, mit welchem Leichtsinne damals solche Bündnisse nur zu oft gebrochen wurden, so ist es eine wohlthätige Erscheinung, hier einmal einen Fürsten zu finden, dem sein Wort heilig ist. Nun machten die Gesandten im Namen des Kaisers folgende Vorschläge: der König von Ungarn soll in

1) Auch das zeigt, daß der Vorschlag von Karl ausgegangen war.

der Steitsache zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Baiern Schiedsrichter sein, und beide Theile freundlich vergleichen; würde dies nicht beliebt, so sollen beide Theile geloben, sich dem Ausspruche der Kurfürstenversammlung zu unterwerfen. Wenn auch das abgelehnt würde, so soll jeder der streitenden Theile zwei Schiedsrichter für sich ernennen, und versprechen, sich ihrem Urtheile zu unterwerfen. Könnten diese Schiedsrichter nicht übereinkommen, so soll der Papst Oberrichter sein. — Keiner dieser Vorschläge kam zur Ausführung, weil die Baiern sie verwarfen. — Da der König jedes Bündniß mit dem Kaiser zurückwies, weil er mit den Baiern auch gegen den Kaiser verbunden sei, so drohete letzterer, er wolle sich mit den Herzogen von Oesterreich in gleicher Weise gegen den König von Ungarn verbinden, wie dieser sich mit den Herzogen von Baiern gegen den Kaiser verbunden habe. Allein auch diese Drohung blieb erfolglos¹⁾.

Dem Kaiser Karl lag gar sehr daran, dieses ihm sehr gefährliche Bündniß aufzulösen. Er schlug daher eine persönliche Unterredung mit dem Könige auf der Grenze beider Reiche vor, und sie wurde angenommen. Wahrscheinlich hat sie zu Gödingen Ende Septembers 1372 statt gefunden. Da der Waffenstillstand bald zu Ende ging, so schlug der König von Ungarn in dieser Zusammenkunft vor, den Waffenstillstand auf zwei Jahre zu verlängern, was auch der Wunsch der Baiern war. Karl willigte unter der Bedingung darin, daß der König von Ungarn verspreche, für den Fall, wo die Baiern den Waffenstillstand brechen sollten, ihnen keinen Beistand zu leisten, denn dies war schon mehrfach geschehen. Der König ließ sich dies gefallen, wenn die Baiern einwilligen wollten. Allein der Herzog Ruprecht von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, versagte seine Zustimmung, und so unterblieb die Verlängerung des Waffenstillstandes.

Nunmehr wandte sich der Kaiser an den Papst. Er stellte vor, wie ihm bei der größten Friedensliebe, die er in diesen Verhandlungen bewiesen, bei der größten Scheu vor Blutvergießen, doch nur die Gewalt der Waffen übrig bleibe, um nicht nur die Rechte seines Hauses zu bewahren, sondern auch, um das Reich im Falle seines Todes, oder in dem des Markgrafen Otto vor der Verwirrung zu bewahren, die eintreten müßte, wenn es dann unentschieden sei, wem die Mark und die Kurstimme Branden-

1) Pelzel a. a. D. II. 848. Riedel a. a. D. 35.

burg gehöre. Er erzählte, welche Vorschläge er gemacht, und was er in dieser Beziehung gethan hatte, und trug darauf an, der apostolische Stuhl möge, jedoch außergerichtlich und mit Berücksichtigung der dem Kaiser gegebenen Versprechungen, auf Mittel sinnen, diesen Verwirrungen zuvor zu kommen, namentlich in folgender Art:

1) Der Papst möge den Kurfürsten des heiligen Römischen Reichs, oder deren größtem Theile, unter Androhung der Excommunication befehlen, darüber im Rechte zu erkennen, wer als Markgraf und Kurfürst von Brandenburg zu betrachten sei; den darauf Anspruch machenden Partheien aber unter gleicher Strafe aufzuerlegen, sich diesem Spruche zu unterwerfen.

2) Der Papst möge den Markgrafen Otto ermahnen, die Versprechungen, Verträge und Huldigungsleistungen, welche er oder seine Unterthanen gegen die rechtskräftige den Söhnen des Kaisers gemachte Schenkung, gegen die, diesen geleisteten Eide, und die mit dem Kaiser geschlossenen Verträge, zu Gunsten der Herzoge von Baiern vorgenommen, sogleich wieder aufzuheben, zu widerrufen, und dergleichen künftig nicht wieder zu wagen.

3) Ebenso möge der Papst an die Mannen, Bürger und sämtliche Einwohner der Mark Brandenburg schreiben lassen, welche zum Nachtheil der Söhne des Kaisers auf Befehl des Markgrafen oder aus eigener Verwegenheit den Herzogen von Baiern gehuldigt haben, daß sie von diesen wieder abließen, und die früher den Erben des Kaisers geleisteten Eide aufrecht erhielten.

4) Der Papst möge einen Nuntius mit dem Auftrage nach der Mark senden, alle Brandenburger, welche den päpstlichen Ermahnungen nicht Folge leisteten, dazu anzuhalten, und gegen sie als Meineidige und Verächter apostolischer Befehle verfahren zu lassen, diejenigen aber, welche Folge zu leisten Willens wären, von den den Baiern geleisteten Eiden zu entbinden.

5) Endlich möge der Papst alle diejenigen, welche bisher ihren, dem Kaiser und seinen Söhnen geschworenen Eiden treu geblieben sind, durch eigene Briefe beloben, und sie ermahnen, dabei zu verharren¹⁾.

Es scheint nicht, daß des Kaisers Anträge am päpstlichen Hofe eine willige Aufnahme fanden, wenigstens erfolgten die gewünschten Aufforderungen nicht, und als der Kaiser zu Anfang

1) Riedel a. a. D. 16. f. 36. f.

des Jahres 1373 vom Papste ermahnt wurde, dem Eindringen der Türken und Tartaren Gegenwehr zu leisten, erwiderte der Kaiser: daß der Papst nur zunächst sorgen möchte, den König Ludwig von Ungarn von seinem mit den Baiern geschlossenen Bündnisse zu trennen, und den Markgrafen Otto zu bewegen, seinen mit dem Kaiser geschlossenen Erbfolgevertrag aufrecht zu erhalten, oder sich der Entscheidung der Kurfürsten zu fügen¹⁾. — Uebrigens schloß der Kaiser am 26. November 1372 zu Pirna mit den Markgrafen von Meissen Friedrich, Balthasar und Wilhelm ein erneuertes Bündniß zum Beistande gegen alle Feinde und zur Vertheidigung aller Besitzungen der Krone Böhmen, in welches Bündniß der Bischof Ludwig zu Bamberg, und der Burggraf Friedrich zu Nürnberg mit eingeschlossen wurden²⁾. Von da ging der Kaiser nach Sachsen, und Aken an der Elbe, um die Bewegungen des Herzogs Magnus von Braunschweig und Markgraf Otto's von Brandenburg genauer zu beobachten.

Markgraf Otto rüstete sich unterdessen für den zu Pfingsten wieder ausbrechenden Krieg. Nicht so König Ludwig von Ungarn, der der vorgegebenen Friedensliebe des Kaisers zu viel vertrauete, und den Wiederausbruch der Feindseligkeiten für unwahrscheinlich hielt, weil er auf den Abschluß des Friedens rechnete. Otto erborgte von seinem Vetter dem Herzoge Friedrich von Baiern 200000 Gulden, und verpfändete ihm dafür „um des Krieges und der Noth willen, die ihm zu dieser Zeit anlanget,“ die ganze Altmark und Briegnitz, deren Einwohner er anwies, dem Herzoge als ihrem Pfandherrn zu huldigen und zu schwören. Die Urkunde wurde zu Berlin am 31. Mai 1373 ausgestellt³⁾.

Kaiser Karl zog hierauf in der Stille ein ansehnliches Heer zusammen, das sich bei Luckau in der Lausitz versammelte, seine Bundesgenossen entbot er nach Fürstenberg, er selber aber begab sich mit seinem Sohne, dem Könige Wenzel, nach Luckau zu seinem Heere, wo er den Anbruch des Pfingsttages, den 29. Mai, erwartete, mit welchem der geschlossene Waffenstillstand zu Ende gegangen war. Hier verkaufte ihm der Graf Albrecht von Lindow seine Grafschaft Lindow und die Stadt Mückern um 12400 Schock Prager Groschen⁴⁾. Von hier brach er nach Fürstenberg an der

1) Dobner Monum. Boic. II. 401 — 407.

2) Dumont Corps diplom. II. I. 91.

3) Gerken Diplom. I. 164.

4) Lünig Cod. Germ. Dipl. I. 1351.

Oder, dem Sammelplatze seines ganzen Heeres, auf. Herzog Albrecht von Mecklenburg fand sich hier ebenfalls mit einigen Hülfsvölkern ein, und trat sogleich dem Bündnisse bei, welches der Kaiser und sein Sohn der König Wenzel schon vorher mit den Markgrafen zu Meissen, den Herzogen zu Sachsen, dem Erzbischof Peter zu Magdeburg und den Herzogen von Pommern-Stettin gegen Otto und die übrigen Herzoge von Baiern geschlossen hatten¹⁾. Zur Belohnung dafür belehnte der König Wenzel noch am nämlichen Tage (4. Juni) den Herzog mit der Priegnitz, und verpfändete ihm die Stadt Havelberg für 6000 Mark Silbers. Beides that er als Markgraf von Brandenburg²⁾. Der Kaiser aber erneuerte ihm den Lehnbrief über die Herrschaft Stargard.

Länger als ihm lieb war, mußte der Kaiser bei Fürstenberg im Lager verweilen. Am 22. Juni bestätigte er daselbst dem Herzoge von Mecklenburg die herzogliche Würde, die er ihm schon 1348 ertheilt hatte³⁾. Unter den Zeugen befinden sich der Bischof Lambert von Straßburg, der Herzog Przemisl zu Teschen, eine Menge Böhmischer Großen, Heinrich Neuß von Plauen u. Endlich, nachdem er beinahe einen Monat hier verweilt hatte, zog er vor das ihm aus früherer Zeit nicht freundlich bekannte Frankfurt, und begann die Belagerung. Die Stadt war stark mit Mannschaft besetzt, und Otto scheint die Vertheidigung selber geleitet zu haben. Hier vor Frankfurt nahm der Kaiser den Anhaltinischen Ritter Meinecke von Schierstädt, der uns schon anderweitig bekannt ist, am 13. Juli mit 100 Helmen in Sold⁴⁾. Es scheint aber nicht, als ob Karls Heer vor Frankfurt glücklich gewesen sei, wenigstens ist keine Nachricht da, daß er die Stadt genommen hat. Wahrscheinlich war er genöthigt, die Belagerung aufzugeben. Von hier zog er vor das bischöfliche Schloß Lebus, bestürmte dasselbe, und nahm es ein, wobei zwei Domherren und mehrere Lebusische Beamten und Stiftsvasallen in Gefangenschaft geriethen. Die Wohnungen der Domherren, Vicarien, und anderer Stiftsbedienten hatten das Schicksal, in die Asche gelegt zu werden, das Städtchen Lebus wurde nebst den umliegenden Dörfern, Dörfern und Weinbergen völlig zerstört, ja die Kathe-

1) Gerken Cod. II. 597.

2) Gerken Cod. II. 593. I. 72.

3) Gerken Cod. II. 605.

4) Gerken Cod. I. 74.

dralkirche selbst blieb nicht verschont, sie wurde entheiligt, und in einen Pferdestall verwandelt ¹⁾.

Von hier zog Karl vor die wohlbefestigte Stadt Fürstenwalde, und begann deren Belagerung. Am 10. August bestätigte er dort den Herzogen von Mecklenburg, daß ihre Länder, ungeachtet sie eine Theilung getroffen, dennoch Gesamtlehen sein und bleiben sollten ²⁾. Unterdessen war der Krieg an sehr verschiedenen Stellen entbrannt. Die Baiern waren unter Anführung des Herzogs Stephan des Jüngeren in Böhmen eingefallen, verbrannten die Vorstädte von Taus und die umliegenden Dörfer, und zogen sich zurück über das Gebirge, als die Kaiserin einen Haufen Kriegsvolk nach Baiern sandte, das nicht minder barbarisch haufete. Die Pommern aber waren in die Neumark eingefallen. Nach allem müssen wir glauben, daß Otto und sein Vetter Friedrich dem Kaiser einen energischen Widerstand entgegensezten. Allein nur zu bald wurden sie inne, daß sie der mächtigen Verbündung des Kaisers und ihren vielen Feinden, verlassen fast von aller Unterstützung, nicht gewachsen seien. Sie mußten nothwendig unterliegen, und endlich schien es ihnen, um nicht Alles zu verlieren, am rathsamsten, mit dem Kaiser zu unterhandeln. Dazu war er, dem der Krieg ein Gräuel war, der aber in Unterhandlungen lebte und webte, sogleich bereit. Er ertheilte ihnen sicheres Geleit, sich in seinem Lager vor Fürstenwalde einzufinden zu können, die beiden unglücklichen Fürsten kamen, und wurden von ihm freundlich empfangen. Es war am Feste Mariae Himmelfahrt, am 15. August 1373, nachdem seit Ablauf des Waffenstillstandes nahe zwölf Wochen verflossen waren.

Nach gepflogenen Verhandlungen verzichteten Markgraf Otto und sein Neffe Friedrich für sich und alle Herzoge von Baiern für immer auf den weiteren Besitz der Mark Brandenburg und aller ihrer Zubehörungen ohne alle Ausnahme, zu Gunsten der Söhne des Kaisers, und für den Fall, daß diese ohne Erben verstürben, des Markgrafen von Mähren. Zugleich wiesen sie ihre bisherigen Unterthanen an, diesen die Huldigung zu leisten und ihnen Treue zu schwören, indem sie sie von den ihnen geleisteten Eiden entbanden. Dafür verhieß der Kaiser den Herzogen von Baiern 500000 Goldgulden, von welchen er sogleich 200000 bezahlen ließ, indem er dem Otto eine Anweisung auf die sich so

1) Wohlbrück Seb. I. 506.

2) de Westphal ap. Haeb. I. 767.

hoch belaufende Geldbusse gab, welche einige Städte Schwabens wegen verweigerter Kriegshülfe zu zahlen hatten, und wirklich bezahlten. Er räumte ferner dem Markgrafen Otto die Städte und Schlösser in der Oberpfalz ein: Salzbach, Rosenberg, Hirsau, Kauffen, Flos, Lichtenstein, Neidstein, Buchberg, Lichteneck, die verpfändeten Schlösser Tumstau und Adelsburg und die Hälfte des Schlosses Breitenstein. Das Erzkämmereramt sollte Otto lebenslänglich behalten, nicht aber den Titel eines Markgrafen von Brandenburg. Wenn Otto ohne männliche Erben verstürbe, sollten jene Orte von dem Könige von Böhmen mit 100000 Gulden wieder eingelöst werden können. Hinterlasse Otto Töchter, so sicherte der Kaiser jeder derselben eine Ausstattung des Königs von Böhmen mit 40000 Gulden zu. Man muß gestehen, daß der Kaiser sich hier großmüthig benahm. Er zahlte für die Mark Brandenburg mehr als 600000 Goldgulden; 4 derselben machten eine Mark Brandenburgischen Silbers; somit ist jenes eine Summe von 150000 Mark. Nach dem Landbuche, welches der Kaiser aufnehmen ließ, waren die Einkünfte der Mark aber so geschmälert, daß sie jährlich nicht mehr als 6500 Mark Silbers eintrug. Somit verzinsete sie ihm jene Summe nur mit $4\frac{1}{2}$ Procent, während der allgemeine Zinsfuß damals 10 Procent war. Er kaufte daher in der That sehr theuer, und man sieht, wie viel ihm daran lag, die Angelegenheit friedlich zu endigen. Zugleich aber zeigen diese Bedingungen, daß Markgraf Otto noch nicht bis zum Aeußersten getrieben sein mußte, denn sonst hätte Karl den Baiern so vortheilhafte Bedingungen nicht bewilligt. Von einem Jahrgehalte, wovon manche Schriftsteller sprechen, zeigt sich keine Spur, und daß die von Karl bewilligte Summe wirklich ausgezahlt ist, ergeben Quittungen Ottos aus den Jahren 1374 und 1377¹⁾.

So hatte denn Kaiser Karl sein lange erstrebtes Ziel nicht ohne schwere Opfer erreicht. Auf demselben Felde, kaum andert-halb Meilen entfernt von der Stelle, wo Waldemar feierlich von Karl belehnt worden, und die Mark den Baiern abgesprochen war, verloren jetzt, Vier und Zwanzig Jahre später, sie die Baiern zum zweiten male, und nun für immer. Es sind dies ein Paar geschichtlich höchst merkwürdige Stellen der Fürstenwalder Gegend.

Auf Geheiß Otto's öffnete nun die Stadt Fürstenwalde dem

1) Riedel a. a. D. 21.

Kaiser ihre Thore, und die Herrschaften zogen ein. Hier fertigte der Kaiser dem Markgrafen Otto am 17. August noch eine besondere Verschreibung wegen des Erzkämmereramtes und der Kurwürde aus, welche sich Otto vorbehalten hatte. Den Tag darauf gab der König Wenzel ihm noch eine schriftliche Versicherung wegen richtiger Zahlung der verabredeten Summe. Ferner stellte am 18. August der anwesende Herzog von Baiern und Pfalzgraf am Rhein Friedrich, ein Bekenntniß aus in seinem, seines Vaters Stephan und seiner Brüder Stephan und Johann Namen, allen Ansprüchen, die sie etwa an der Mark Brandenburg haben könnten, zum Vortheil der Söhne des Kaisers für immer zu entsagen, und daß er von den genannten die Verzichtsbriefe erwirken wolle, auch mit dem, was Karl ihm für seine Ansprüche gezahlt habe, vollkommen zufrieden sei¹⁾.

Von Fürstenwalde ging Karl mit seiner ganzen Gesellschaft nach Frankfurt, das nunmehr, auf Geheiß Otto's, dem Kaiser seine Thore öffnete. Hier erließen Markgraf Otto und Herzog Friedrich eine Bekanntmachung an alle Stände der Mark Brandenburg vom 23. August, in welcher sie ihnen das Geschehene mittheilten, sie der ihnen gethanenen Eide entließen, und sie an den Kaiser Karl und dessen Söhne wiesen²⁾. Kaiser Karl aber bestätigte am 24. August 1373 der Stadt Frankfurt nach geleisteter Huldigung, „die sie auf Geheiß und Geboth des Hochgebornen Otten, Pfalzgrafen beim Rhein und Herzogen zu Baiern, unsers lieben Sohnes, Eidams und Fürsten, zu den Zeiten Markgrafen zu Brandenburg, ihres Herrn, gethan hat,“ alle ihre Rechte³⁾.

Unterdessen dauerte der Krieg der Pommern in der Neumark fort. Herzog Kasimir belagerte Königsberg, und ward an eben dem 24. August daselbst von einem Schuhknecht mit einer Armbrust durch den Hals geschossen, daß er verwundet nach Stettin gebracht, daselbst starb. Ein aus dieser Zeit stammendes Lied auf diesen Vorfall läßt den Herzog Kasimir seinen Bruder folgendermaßen anreden:

O Broder leueste Broder myn,
Nu folg du myner Lehre,

1) Lünig. Cod. Germ. dipl. I. 1362.

2) Lünig. Cod. Germ. dipl. I. 1355.

3) Buchholz V. Anh. 133.

Nane holt du den marggrauen
 Vor enen treuen Landesheren.
 Ann hedde ick Armer also gedan,
 So durst ick nu nich truern,
 No mot ick ick in die Erde so jung,
 Darin mot ick verfulen.

Karl ging von Frankfurt nach Strausberg, und bestätigte hier vom 27. bis 29. August vielen Städten und Mannen die Privilegien und Lehen. Von da brach er auf, um nach Berlin zu gehen. Der Kaiser hatte den Ritter Bedego von Plothow mit dem Magdeburgischen Heere vorausgesandt. Berlin aber scheint durch die Anreizung des damals sehr einflußreichen Rathmanns Thile Wardenberg wirklich noch geneigt gewesen zu sein, sich zu widersetzen, und es muß vor den Thoren zu Thätlichkeiten gekommen sein, denn von den Mannen, welche die Stadt in Sold genommen hatte, wurden von den Magdeburgern der Hauptmann des ganzen Berlinischen Hausens Thile von Selchow, dann Betke von Hakenberg, Hermann von Bardeleben und Hans von Falckenrehde, sämmtlich im Havellande angefaßt und begütert, gefangen, und mußten von Berlin ausgelöst werden. Vermuthlich beschwichtigte Otto's Ankunft die Feindseligkeiten. Wahrscheinlich waren sie der Grund, warum der Kaiser sich immer nur sehr kurze Zeit in Berlin aufhielt, und gegen diese Stadt kalt gesinnt blieb. Sie hat keine Gnadenerweisung von ihm erhalten, obgleich er gegen andere Städte damit nicht sparsam war. Auch dem Thiele von Wardenberg war er sehr ungnädig. Die Privilegien von Berlin und Kölln hatte er schon von Strausberg aus bestätigt, eben so König Wenzel. Karl blieb vom 31. August bis 7. September zu Berlin, und ging dann nach Stendal und Tangermünde, wo er am 10. und 11. September war. Dann kehrte er nach Prag zurück; hier belehnte er seine Söhne mit der Mark Brandenburg, und vereinigte letztere am 2. October auf ewig mit der Krone Böhmen. Nachdem am 4. October 1373 nochmalige Entfagungsurkunden ausgestellt waren, denen später die Einwilligungsurkunde des Herzogs Stephan des ältern von Baiern vom 23. November folgte, veranstaltete der Kaiser eine große Versammlung von Fürsten und Edlen, in welcher Otto das Reichscepter, und Friedrich den Reichsapfel trugen, und von dem mit allen Zeichen kaiserlicher Majestät umgebenen Kaiser wurde die geschehene Abtretung der Mark Brandenburg öffentlich anerkannt und

bestätigt, auch der König von Böhmen nebst seinen Brüdern Siegmund und Johann, so wie der Markgraf von Mähren, damit erblich beliehen¹⁾.

Die Vogtei Sarmund scheint Otto schon vor seiner Abtretung eingelöst zu haben, und wahrscheinlich sind Sachsens Forderungen vollständig befriedigt. Die 13,000 Mark an Pommern-Wolgast, aus der Waldemarschen Zeit herrührend, sind aber niemals gezahlt, und Pasewalk nebst den beiden Torgelows und zugehörigem Lande nicht wieder eingelöst worden. Bei der Theilung der Wolgastischen Lande im J. 1372 in zwei gleiche Theile verblieben sie beiden Theilen gemeinschaftlich²⁾, und bei der Theilung im J. 1377 erhielt Herzog Bogislaw IV. die eine, und Herzog Wartislaw VII. die andere Hälfte. Auf einem zu Eberswalde 1377 errichteten Vergleich verabredete Kaiser Karl mit dem Herzoge Bogislaw IV., daß, weil Stadt, Schlösser und Landschaft den Herzogen für 13000 Mark wiederlöslich verpfändet sei, Herzog Bogislaw ihm oder seinen Erben die ihnen zustehende Hälfte zurückgeben sollten, sobald Karl ihm die Summe von 6500 Mark zahlen, und dies ein Vierteljahr zuvor anzeigen würde. Wenn der Kaiser schlüssig werden sollte, auch die andere Hälfte vom Herzoge Wartislaw VII. einzulösen, so solle doch das Geld für jene Hälfte zuerst gezahlt werden³⁾. Allein der Kaiser starb schon im folgenden Jahre, und aus der Einlösung wurde nichts, wonach denn diese Orte mit dem dazu gehörigen Lande nie wieder zur Mark gekommen sind, der sie früher angehörten. Noch heute sind Pasewalk und Torgelow Pommerisch. Wenn übrigens öfter behauptet ist, daß auch Strausberg und Müncheberg damals als Pfandschaften sich in den Händen der Pommern befunden haben, so ist das ein Irrthum, zu welchem der oftmals ziemlich unzuverlässige Kanbow verführt hat.

So endigte die Herrschaft der Baiern in der Mark, und erst mit diesem Zeitpunkte schließt die große Bewegung einigermaßen ab, welche durch Markgraf Waldemars angeblichen Tod hervorgerufen, durch seine Wiedererscheinung bis auf das Aeußerste gesteigert, durch seinen Tod nicht beschwichtigt wurde. Die Regierung dieser Fürsten war ohne ihre Schuld unglücklich für das Land,

1) Niebel a. a. D. 22.

2) Schwarz Lehnshistorie 443.

3) A. a. D. 459.

noch unglücklicher für sie selbst, und keiner von ihnen ist seines Besitzes froh geworden. Karls unauslöschlicher Haß war der böse Dämon, der still, geheim und finster durch ihr Haus schlich, ihre Freuden vergiftete, und ehe man es sich versah, bald als schreckendes Gespenst, bald als wohlwollender Freund maskirt, aber nie ihr Glück beabsichtigend, ihnen erschien. Wem kann es verborgen bleiben, daß Karl seit jenem unglücklichen Schiedsspruch in Buzzen, völlig im Widerspruche mit allen seinen dem älteren Ludwig gegebenen Zusicherungen, systematisch darauf ausging, die Baiern um den Besitz der Mark zu bringen? Er handelt von da ab, als hätte er sich, ingrimmig darüber, den Umständen und dem Willen Anderer einmal weichen zu müssen, der Ansicht überlassen: dem Waldemar muß ich nothgedrungen die Mark ab- und euch zusprechen, aber auch ihr sollt sie nicht behalten, und wenn sie Kaiser Ludwig seinen Söhnen verleihen konnte, vermag ich, sie für meine Söhne zu erwerben. Darum kam er den Baiern nicht zu Hülfe, so lange sie sich noch mit andern Feinden umher schlugen, und als diese Feinde endlich abtraten, da verfuhr er selber feindlich, und warf endlich die Maske völlig ab.

Auf den Schlangenwegen listiger Unterhandlungen und Verstrickungen gewann endlich Kaiser Karl, was Haß und Habsucht ihn erringen hießen: für die Ewigkeit verband er die Mark mit Böhmen und mit seinem Hause, und das große Trauerspiel, das Waldemars Abgang herbeigeführt hatte, schien damit beendigt zu sein, aber es schien nur so. In Wahrheit war nur der eine große Akt desselben beendigt, denn was durch solche Mittel, durch solche Motive gewonnen wird, bringt nimmer Segen. Es herrscht ein waltendes Schicksal, das die Throne der Erde auf Gerechtigkeit erbaut wissen will, und wer da anders baut, dem stürzt das Gebäude, das er mühsam gehalten hat, über seiner Gruft zusammen. Fünfzig Jahre lang hatte die Herrschaft der Baiern in der Mark gewährt; die von Karl für die Ewigkeit beabsichtigte Herrschaft der Luxemburger war bereits nach neun und dreißig Jahren zu Ende, die unglücklich und traurig genug für die Mark verliefen, und erst jetzt schloß jenes Trauerspiel, erst jetzt waren die verschürzten Knoten gelöst. Möglich wäre es, daß nun auch die letzten Ansprüche der Anhaltinischen Fürsten wegen Waldemars und ihrer Belehnung ihre Erledigung gefunden hätten, wenn sie dergleichen überhaupt noch hatten, und wenn es wahr ist, was spätere Schriftsteller erzählen. Die Fürsten Albrecht und Siegis-

mund von Anhalt waren nämlich auf dem Concile zu Constanz 1417 zugegen, wo bekanntlich Burggraf Friedrich von Nürnberg mit der Mark Brandenburg belehnt wurde. Der Kaiser Siegmund belehnte die Fürsten von Anhalt mit ihrem Lande, zu Mörsburg am Bodensee. Hier soll sich nun mit diesen Fürsten der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich, dahin verglichen haben, daß er ihnen für Aufgabe aller ihrer Ansprüche an die Mark Brandenburg, wie solche auch Namen haben, oder aus welchem Grunde sie abgeleitet werden könnten, ein für allemal die Summe von 60000 Goldgulden gezahlt habe. — So erzählen Gude¹⁾, Reusner²⁾, Abel³⁾, und Pauli⁴⁾ hat es ihnen nacherzählt. Worauf diese Nachricht sich gründet, vermag ich nicht zu sagen. Weder in dem Herzoglich-Anhaltinischen Gesamtarchive zu Dessau, noch in dem Königl. Geheimen Staats- und Kabinetarchive zu Berlin habe ich dafür irgend eine Bestätigung gefunden. Außerdem scheint es mir, als ob die Ansprüche der Anhaltinischen Fürsten durch die von Otto an sie gezahlten 10000 Mark abgelöst worden seien. Indessen muß ich die Wahrheit jener Angabe gänzlich dahin gestellt sein lassen.

Es geht ein Faden durch unsere Geschichte, der geheim und unsichtbar zur Wurzel alles Unheils wird, von dem wir zu erzählen hatten, an welchem diese Zeit und die unglückliche Mark litt, und nur zu überreich war. Dreifach ist dieser Faden aus Unwahrheit, Selbstsucht und Haß gesponnen, alle Verhältnisse, die er durchschlingt, verschiebt und entstellt er, alles Leben vergiftet er. Mit einer Unwahrheit, hervorgegangen aus einem überspannten seiner nicht mächtigen Gemüthe, begann sie, mit dem vorgegebenen Tode Waldemars. Da verschlang sich dieser Faden mit der Selbstsucht Kaiser Ludwigs, und sein Sohn wurde Herr der Mark, die ihm feindlich gesinnt war, wie alle ihre Nachbarn. Jene Unwahrheit, verschlungen mit Selbstsucht und Haß, gestaltete das Leben im Lande feindlich und wild, entfesselte die Partheiwuth mit allen ihren Schrecken, vergiftete das Familienleben, und zog alle ihre Verhältnisse niederwärts in den Schlamm der Gemeinheit. Hatte Waldemar, verstorben Geistes, sein Land und seine hohe Stellung verlassen, so gehörte ein ganz zerrüttes

1) Staat von Anhalt. 1709.

2) Elias Reusneri Basilicon oder in dessen Oper. Genealog. f. 426.

3) Preuß. und Brandenb. Reichs- und Staatsgeschichte, 105.

4) Pauli Preuß. Staatsgeschichte II. 76.

ter Sinn dazu, um nach acht und zwanzig Jahren unter solchen Umständen wieder zu kommen, und seine frühere Stellung einnehmen zu wollen. Allein es geschah, und jetzt machten sich die Baiern einer größeren Unwahrheit schuldig, weil sie aus Selbstsucht und ohne vorangegangene Ueberzeugung behaupteten: er sei nicht Waldemar. Die Baiern überredeten durch falsche Versprechungen den wackeren Günther von Schwarzburg zur Annahme des Kaiserthums. Da band die Selbstsucht dem Baiernhaffe König Karls die Hände, er warf sich den Baiern in die Arme, log ihnen Freundschaft, und machte ihre Behauptung für einen Augenblick zu der seinigen. Und als es geschehen, opferten die Baiern den König Günther, Karl aber die Aftanier auf, und es bleibt unentschieden, welches Opfer am schmerzlichsten zu bedauern ist; was das innerste Gemüth geschieden, schloß einen unnatürlichen Bund. Die Selbstsucht siegte, die Falschheit log noch Freundschaft, aber der gebundene Haß machte sich allmählig wieder frei, und als die Selbstsucht ihr Ziel erreicht hatte, sprengte er die Bande der Unwahrheit, und waltete ungezügelt. Die Baiern fielen, und die Luxemburger freueten sich ihres unredlichen Sieges. Aber Früchte, die solch einer Wurzel entwachsen, können nicht für die Ewigkeit reifen; was die Unwahrheit, die Selbstsucht, und der Haß geboren, führt nur ein Scheinleben, und welkt bald dahin. Darauf gründete sich Karls Herrschaft über die Mark, und selbst seine große Geldzahlung, die einem Kaufe sehr ähnlich sah, vermochte nicht wieder gut zu machen, was jene verdorben hatten. Seine ganze Lebensgeschichte predigt die große Wahrheit, daß auch die Dauer der Reiche nur auf Redlichkeit und Gerechtigkeit begründet werden kann, daß Unredlichkeit auch als Staatsklugheit nur augenblickliche Erfolge gewinnt, die später in das Gegentheil überschlagen, und um so furchtbarer werden, als alle Erfolge der Politik ihren Einfluß stets auf Tausende äußern, und daß nichts verwerflicher ist, als die Lehre, nach welcher Unredlichkeit und Unwahrheit in der Politik erlaubte Mittel sein sollen. Karl wandte sie mit großem Geschick, ja meisterhaft an, und dennoch hat er sich und seinem Hause damit keinen Segen bereitet, und über die Mark, trotz seiner Vorliebe für dieselbe, viel Unglück und Unheil gebracht. Was er mit so großer Anstrengung gewonnen, haben seine Söhne auf die leichtsinnigste Weise verloren, denn also verlangte es die ewige Gerechtigkeit, die waltende Nemesis im Leben der Einzelnen, wie der Staaten,

welche unter allen Umständen Befriedigung fordert, und oft von den Nachkommen verlangt, was der Lebende schuldig geblieben. Erst mit dem Besitze der Mark Brandenburg durch das erlauchte Geschlecht der Hohenzollern fanden alle jene so lange forttönenden Mißklänge die längst gewünschte Auflösung in einen harmonischen Dreiklang, erst mit ihnen entwirren sich die verworrenen Fäden, und über die trübe Nacht der Mark, welche die Baiersche und Luxemburgische Periode gebracht hatte, stieg ein neuer hellerer Tag herauf, in dessen Lichte wir uns noch heute sonnen, und aus ihm zurückblicken auf die Begebenheiten jener Tage, welche vor einem halben Jahrtausend über die Mark aufgingen, wie die Spukgebilde eines ängstlichen Traumes. — Aber vergessen sollen jene Tage nicht sein, jene Tausende von Menschen sollen für uns nicht vergebens gelebt, sich nicht umsonst gemüht und geängstigt haben; sie sind es werth, den Blick darauf zu richten. Wohl uns, wenn ihre Betrachtung an unserm Geiste und Gemüthe nicht ohne Nutzen vorübergegangen ist.

Unsere Geschichte ist zu Ende. Aber unsere Leser können mit Recht fordern, daß wir ihnen die Ansichten der Zeitgenossen über die Person und die Vorfälle in der Mark mittheilen, und woher die Angaben über Waldemars niedrigen Stand, und den von ihm gespielten Betrug entstanden sind. So dürftig auch diese Mittheilungen sein mögen, ganz werthlos können sie immer nicht sein, und wenn sie auch unser Urtheil nicht leiten dürfen, so werden sie uns doch nicht ganz ohne Belehrung lassen. Zur vollständigen Beurtheilung der Sache können sie nicht entbehrt werden. Nöthige Erläuterungen werden wir uns erlauben, den einzelnen Berichten hinzuzufügen.

Wir geben zuerst den Bericht des Fortsetzers der Magdeburgischen Chronik, unstreitig eines Geistlichen, wahrscheinlich aus dem Kloster Bergen, der am Hofe des Erzbischofs Otto zu Magdeburg lebte, dem Schauplaze der Begebenheiten sehr nahe war, und sich als ein ruhiger verständiger Beobachter in seinen Erzählungen darstellt. Er sagt:¹⁾

„Zu diesen Zeiten stand ein Mann auf, der nach der Meinung Einiger ein Bauer, nach Andern ein Müller war; und welcher sagte, er sei Waldemar, Markgraf von Brandenburg, da doch der wahre Markgraf Waldemar vor 29 Jahren gestorben,

1) Chron. Magdeburg. ap. Meibomii Script. rer. German. II. 341.

und im Cisterzienserkloster Chorin im Beisein vieler Edlen beiderlei Geschlechts begraben war. Er aber versicherte, daß er niemals gestorben, sondern daß er sich krank gestellt, und einen andern todten Mann an seine Stelle habe bringen lassen, er sei dann aus dem Lande geflüchtet, und habe so lange Zeit wie angegeben, den Verbannten gespielt (*exulem se fecit*), und so habe man in der Person jenes Mannes ihn zu begraben geglaubt, wie er sagte. Warum er aber die Flucht ergriffen, und ein solches Fürstenthum verlassen, davon war eine Ursache, wie er selber versicherte, weil er mit seiner Frau im verbotenen Grade vermählt war, und nicht anders, wie ihm schien, für sein Gewissen, für die Ehre seiner Frau und ihr Heil sorgen konnte, als wenn er sie verliesse, damit sie mit Ehren einen andern Mann nehmen könnte, wie sie auch gethan hat. Doch als andere Ursache wird von Andern angegeben, weil er wahnsinnig geworden war, wie sich auch nach seiner Rückkunft augenscheinlich ergab. Aber viele Fürsten und Edle, und die meisten Städte nahmen ihn auf und hingen ihm an, wie Herr Otto Erzbischof von Magdeburg, der Herr Herzog von Sachsen, der Herzog von Stettin, die Herzoge vom Sunde, die Grafen von Anhalt, die beiden Städte Brandenburg, Berlin, Stendal und viele andere, deren doch einige nachher von ihm absprangen. Auch viele andere Edle und vom Volke erkannten ihn als Markgrafen an. Selbst auch Herr Karl, Römischer König, ließ ihn als Fürsten zu seiner Seite sitzen. Er lebte aber in diesem Stande ungefähr neun Jahre, und ist gestorben und begraben in Dessau wie ein Markgraf vor dem Altar einer Kapelle. Diesen Mann hielt der erwähnte Herr Otto Erzbischof für den wahren Markgrafen, versichernd bei seinen Treuen, wie ich selbst gehört habe, daß er sei jener echte wahre Markgraf Waldemar, den man für begraben gehalten. Daher auch der Erzbischof mit seiner ganzen Macht beigestanden und geholfen hat, das Land der Mark wieder zu erwerben aus den Händen des Markgrafen Ludwigs, von welchem Lande der Markgraffschaft er auch einen großen Theil erwarb, wie gesagt ist, und der Herr Erzbischof hatte daran seinen Theil für die Kirche zur Wiedererstattung der Kosten, nämlich das Schloß Jerichow mit dem umliegenden Lande, das Schloß Sandow mit der Stadt und Zubehör, das Schloß Plaue, das Schloß Plote mit den zugehörigen Dörfern. — Sehr wunderbar war es mit diesem Manne Walde-

mar, und bis auf den heutigen Tag sind über ihn Meinungsverschiedenheiten (sunt de eo opiniones)."

Unter allen Mittheilungen der Zeitgenossen ist diese die wichtigste, theils wegen des Standpunktes ihres Verfassers, theils wegen der inneren Glaubwürdigkeit ihres ganzen Inhaltes. Die von Waldemar selbst angegebene Ursache seines Verfahrens enthält, mit Rücksicht auf ihre Zeit, durchaus nichts Unglaubliches. Markgraf Waldemar war ein Charakter voll romantischen Schwunges und voll Bizarrerien. Nach damaliger kirchlicher Festsetzung war ihm seine Gemahlin allerdings zu nahe verwandt, und blieb es auch, nachdem er Dispensation erhalten hatte. Die Ehe blieb kinderlos, und wer die Urkunden der letzten Jahre Waldemars kennt, in denen sich so oft die Formel wiederholt: wenn es Gott gefällt uns Erben zu verleihen, wenn Gott uns Erben schenken wollte &c., der kann unschwer daraus entnehmen, mit welcher Sehnsucht er sich Kinder wünschte. Das mag den Frieden seiner Ehe oft getrübt haben. Wie man über solche kinderlose Ehen damals dachte, ist bekannt, und wird uns aus dem Zeugnisse eines Zeitgenossen klar, der bei der Anzeige des Todes Waldemars geradehin sagt: seine Ehe sei kinderlos geblieben als eine Strafe Gottes, weil er eine zu nahe Verwandte geheirathet habe. Von diesem allgemeinen Volksglauben ist Waldemar gewiß nicht frei gewesen, und er mag sein Gewissen um so mehr beunruhigt haben, je mehr er seine Gemahlin aufrichtig liebte. Er hatte sie zu der Ehe beredet, die sich jetzt als kinderlos und unglücklich, und damit als sündhaft erwies. Eine Scheidung hätte sie zwar gelöst, aber seine Gemahlin auch zur ferneren Ehelosigkeit verdammt, und gerade diese wollte er durch eine Ehe beglückt sehen, ja es ist sehr wohl möglich, daß ihm bekannt war, sie würde ehelos nicht auf eine Weise glücklich leben können, die mit ihrer Ehre und mit ihrem Heile verträglich war. Dies gewinnt Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, wie schnell sie sich zur zweiten Ehe entschloß. Ein Resigniren auf den Thron, und eine Reise in fremde Länder, hätte eben so wenig zum Ziele geführt. Nur wenn er für die Welt todt war, lösete sich die Ehe auf eine Weise, welche seiner Gemahlin eine Wiederverheirathung gestattete, und einem so schwärmerischen Gemüthe, wie Waldemars, mochte ein solches Opfer nicht zu groß dünken. Aber neben dieser Ursache kann die zweite, von unserm Chronisten angeführte, sehr wohl bestanden haben. Waldemar war überspannt, seine Gewissensscrupel

wurden zur fixen Idee, er würde partiell gestörten Geistes, und mit welcher rastlosen Emsigkeit, mit welchem Scharffsin, und mit wie großer Vorsicht Personen solcher Art ihre Pläne auszuführen wissen, ist bekannt genug. Einige Vertraute mag Waldemar allerdings dabei gehabt haben. Mit ihrer Hülfe kann der von ihm eingeleitete Betrug, einen andern todten Mann statt seiner begraben zu lassen, ohne gar große Mühe gelungen sein, und diese, vielleicht alten Leute, nahmen ihr Geheimniß mit ins Grab. Wer hätte, nachdem man wußte, Markgraf Waldemar sei gestorben, ihn wohl im fremden Lande unter der unscheinbaren Pilgerkappe erkennen sollen? — Wer hätte, selbst wenn ihm die Aehnlichkeit aufgefallen, sich zu behaupten getraut, er sei Markgraf Waldemar? — Man sage nicht, es hätte in so vielen Jahren doch irgend eine Nachricht von dem Leben Markgraf Waldemars laut werden müssen. In einer Zeit, in welcher es weder Polizei, noch Posten, noch Zeitungen gab, hielt es sehr schwer, solche Nachrichten zu verbreiten. Haben wir doch in der Geschichte Heinrichs von Mecklenburg, des Pilgers, ein Beispiel, daß es der Fürstin seiner Gemahlin während vieler langen Jahre nicht möglich war, über sein Leben und seinen Aufenthalt die geringsten Nachrichten zu erhalten, obgleich sie viel Geld daran wandte, und den Rath von Lübeck bewogen hatte, Nachrichten einzuziehen, also derjenigen Stadt, die den weitesten und ausgebreitetsten Handel führte, und aus allen Gegenden zuverlässige Nachrichten erhielt. Dazu kam noch, daß Heinrich gar nicht unbekannt bleiben wollte, daß ihm vielmehr selber sehr viel daran lag, den Seinigen Nachricht über sich zukommen zu lassen. Und dennoch vergingen mehr als 26 Jahre, ehe eine Nachricht von ihm erscholl. Wie hätte dies geschehen können, wenn alles angewandt wurde, um jede Entdeckung unmöglich zu machen? — Uebrigens spricht unser Verfasser sich vorsichtiger Weise über die Person Waldemars nicht aus. Unverkennbar aber hatte die feste Ueberzeugung des Erzbischofs auf ihn gewirkt.

Gewisser und bestimmter spricht der Verfasser der Lebensbeschreibung des Halberstädtischen Bischofs Albrechts II., wahrscheinlich der bischöfliche Kanzler Themo, der um diese Zeit lebte, aber entfernter und ohne Berührung mit den handelnden Personen. Er sagt: Nach diesem trugen sich dergleichen wunderbare Dinge zu, daß ich dafür halte, sie seien großer Aufmerksamkeit werth. Herr Waldemar, vormalß Markgraf von Brandenburg war nach

der gemeinen Meinung der Menschen, oder vielmehr nach der Wahrheit der Sache, gestorben und begraben, dessen eheliche Hausfrau auch, nach abgelaufener schicklicher Trauerzeit zur zweiten Ehe schritt. Ungefähr im 29. Jahre nach desselben Markgrafen Tode brachen Uneinigkeiten aus zwischen dem Herrn Ludwig, Markgrafen von Brandenburg auf einer Seite, und dem Herrn Otto von Hessen, Erzbischof von Magdeburg, Rudolf Herzog von Sachsen, Albert und Waldemar, Gebrüder von Anhalt, auf der andern Seite. Derselbe Erzbischof, der Herzog und die Grafen verfuhrten listig, die Macht des Markgrafen Ludwig fürchtend, und weil sie ihn nicht erniedrigen, sich aber auch dem Markgrafen nicht gleich zu machen vermöchten, und bei sich nicht recht erwogen, daß sie es in Wahrheit nicht könnten, gingen sie wenigstens mit einer erdichteten Bosheit vor. Sie erdichteten, Herr Waldemar, vormalß Markgraf von Brandenburg, dessen Nachfolger Markgraf Ludwig war, sei nicht wahrhaft gestorben, sondern nur verstellt, und während der Zeit seines vorgegebenen Todes sei er aus Liebe zu Gott in die Fremde gegangen, und habe einen Andern unter seinem Namen dem feierlichen kirchlichen Begräbniß übergeben, und nachdem 29 Jahre seiner Buße vergangen, sei er zu seinem Eigenthum zurückgekehrt, und könne das Fürstenthum der Mark und die übrigen Güter, welche er wegen gerechter Ursache, ich meine Wallfahrts halber, auf einige Zeit verlassen, zurückfordern, wiedernehmen, besitzen, und jeden gewaltsamen Eindringling und unerlaubten Besitzer entfernen. Sie hatten einen Menschen aufgesucht, der Aehnlichkeit mit dem Markgrafen Waldemar hatte, die Sachen und geschehenen Dinge des Landes entweder selber kannte, oder dem sie von Andern beigebracht wurden, und den sie eine Zeitlang bei sich ernährten. Dieser nannte sich den Markgrafen Waldemar von Brandenburg, der aber nicht anders gestorben sei, als insofern auch ein Mönch nach der Rechtsannahme zur Zeit gestorben ist. Und so verführten sie die Städte, Schlösser, Ritter, Knechte und Einwohner der Mark, jezt durch Ueberredung, jezt durch Drohungen, nun durch Schrecken, dann durch Unterdrückungen, verschieden und geschickt, und verleiteten einfältige Gemüther, der Täuschung beizustimmen, und gaben sich hin dem angenommenen, erdichteten und falschen Markgrafen, der die nur zu Leichtgläubigen wie Ochsen zum Opfer führte, doch nur wenige ausgenommen, welche nach gepflogenen besseren Rathe ihm nicht glauben wollten. Die Uebrigen aber haben den vorgesagten Erdichteten

und Falschen, mit einem andern Namen Mehlsack genannt, mit großen Ehren, Pomp und Hochachtung als wahren Markgrafen angenommen, die Besten, Städte und Schlösser ihm überliefert, ihm Huldigung und Treue geschworen, ohne Rücksicht auf die früheren, Herrn Ludwig, Markgrafen von Brandenburg geleisteten Eide. Aber sie verfuhrten zum Schaden ihres eigenen Heiles, indem sie die Bögte und Beamten Markgraf Ludwigs mit großer Grausamkeit verstießen und gänzlich entfernten. Daraus sind schwere Kriege, Niedermeglung der Menschen und unendliche Gefahren für Sachen und Menschen entstanden. Man sage mir nur, wer dergleichen Dinge gehört hat von wirklichen Fürsten verüben? Diese Thaten sind beschrieben zur Zeit, welcher oft besagter Herr Albert, Bischof von Halberstadt vorstand, vom Jahre des Herrn 1324 bis zum Jahre 1349. Die künftigen bemerkenswerthen Ereignisse mag nachher derjenige, der sie überlebt, beschreiben, wenn es seinem Willen gefallen wird."

Wir hören hier einen Mann, der entschieden der Baierschen Parthei angehört, und wir dürfen wohl glauben, daß das, was er uns sagt, eben das war, was er aus dem Munde der Baiern vernommen hatte, und zwar noch ehe Karl die Unechtheit Waldemars ausgesprochen hatte, denn er schreibt nur bis zum Jahre 1349. Daß Karl ihn im Jahre 1348 schon als echten Markgrafen Waldemar anerkannt hatte, verschweigt er, offenbar aus Unmuth über den Vorgang, und überläßt es dem künftigen Geschichtschreiber, wenn er Lust hat. Es ergiebt sich schon hieraus, daß wir mit keinem unpartheiischen Berichterstatter zu thun haben, und eben darum ist auch das, was er über die Person Waldemars und über die Art, wie man ihn auf den Schauplatz gebracht hat, weit entfernt, historische Wahrheit zu sein, sondern eine bloße Vermuthung der Baierschen Parthei. Ohnehin sind darin Unrichtigkeiten. Ludwig war zur Zeit des Auftretens Waldemars allerdings mit Magdeburg verfeindet, aber nicht mit dem Herzoge von Sachsen, der schon seit zwei Jahren unausgesetzt sich bei dem Könige Karl befand, und noch weniger war er mit Anhalt verfeindet. Der Name Mehlsack war ein Schimpfnahme, mit welchem die Baiersche Parthei Waldemar belegte. In jener, in solchen Dingen nicht feinen Zeit, scheint diese Parthei die Afsianischen Fürsten mit Eseln, den Waldemar mit einem Mehlsack verglichen zu haben, den sie überall mit umher schleppten. Aus diesem Namen bildete sich schon früh die Sage, Waldemar sei ein Müller oder Bäcker

gewesen, zu welchem sich dann auch leicht ein Name fand. — Zur Aufhellung der Geschichte dient dieser Berichterstatter nicht.

Der Rath von Lübeck ließ von Zeit zu Zeit durch einen Mönch das Bemerkenswertheste von dem, was er durch die nach allen Gegenden reisenden Kaufleute dieser wichtigen Handelsstadt erfuhr, niederschreiben. Obgleich diese Nachrichten nur auf Hörensagen beruheten, und vieles dabei noch auf die Auffassung und Darstellung des Schreibers ankam, so sind sie doch zum Theil von großem Werthe, selbst wenn sie auch nichts weiter gäben, als die Ansicht des Volks. Wir besitzen sie indessen nicht mehr in der ursprünglichen Redaction, sondern nur in der Abschrift, vielleicht auch Uebersetzung, in welcher sie uns der Franciskaner-Lector Detmar hinterlassen hat, der sie bis zum Jahre 1395 fortsetzte, woher denn auch die Begebenheiten nicht immer unter dem Jahre aufgeführt sind, in welchem sie sich ereigneten. Hören wir die Mittheilung dieser Chronik¹⁾.

„1347. Nicht lange darnach, als der Kaiser (Ludwig) todt war, wurden die Fürsten, Bischof Otto von Magdeburg, Herzog Rudolf von Sachsen, Graf Albert von Anhalt und der Herr Albert von Mecklenburg dessen zu Rathe, daß sie nähmen einen Baghard²⁾, einen armen Mann, und sprächen, daß er wäre der gute Markgraf Waldemar von Brandenburg, der ehrenwerthe Fürst, der 29 Jahre todt gewesen war. Der Bischof von Magdeburg sprach, er hätte die Beichte des Baghards gehört, und sprach bei seiner Wahrheit, daß er der rechte Markgraf Waldemar wäre. Das war doch sehr wider das Adelthum der Fürsten, daß sie so unredliche und unlöbliche Sache hier vorbrachten, mit welcher sie die Mark und die Städte brachen von Markgrafen Ludwig, und einen Baghard zu einem Herrn sprachen, und sagten, er wäre ein rechter Herr, und wollte sie beschirmen mit ihrer Hülfe vor der unrechten Gewalt und der Ungnade, die ihnen der Baier anthäte an Leib, an Gut und an ihren Kindern. Auch half der König von Böhmen den Fürsten und Herrn, die den Baghard aufgestellt hatten wider den Markgrafen Ludwig, weil dieser des Königs von Böhmen Bruders Weib, die Herzogin von Kärnthen genommen hatte, mit Bollbort seines Vaters des Kai-

1) Chronik des Franciskaner Lesemeisters Detmar, von Grautoff I. 267.

2) Baggard, Begharde, ein Pilger, der ein Gelübde gethan, das oft darin bestand, Lebenslang zu pilgern. Sie hatten oft feyerliche Grundsätze.

fers und der Pfaffen, die er darüber haben wollte. Sie nahmen das zu Hülfe in ihren Reden, daß des Königs von Böhmen Bruder nicht solche Liebeshandlung mit einer Frauen mochte haben, wie sie der erste Mann Adam mit Frau Ewen pflegte. — 1349¹⁾). In demselben Jahre nach St. Walpurgistage ward der König Günther vergiftet, der von Schwarzburg beigenannt war, von einem seiner Meister Aerzte. Der sprach nichts darum, doch mußte er denselben Trank trinken, den er dem Könige gegeben hatte, und starben beide. Das war zu beklagen; hätte der König Günther gelebt, wäre er bei dem Reiche geblieben, denn er war ein weiser und tapferer Herr. Da der König Günther todt war, in derselben Zeit darnach versöhnten sich der König Karl von Böhmen und der Markgraf Ludwig von Brandenburg um die Unzucht, daß Markgraf Ludwig des Königs von Böhmen Bruders Weib genommen hatte, und daß mit des Königs von Böhmen Rath Markgraf Ludwig aus der Mark vertrieben ward, und er dem Baghard die Mark verliehen hatte, und um andere Sachen, um welche sie Schelung hatten. Da führten die Kurfürsten den König von Böhmen mit gemeinem Rathe auf den Stuhl zu Aachen, und kröneten ihn und seine Königin nach römischen Rechte an St. Jacobs Tage. — In demselben Jahre²⁾ um St. Jacobs Tag sammelte sich der König Waldemar von Dänemark mit großer Macht, und ward Feind des Herzogen von Mecklenburg und der andern Herrn, die dem Baghard halfen, und zog nach der Mark, und gewann da eine Stadt vor der Ufer, die Strasburg heißt. Darin blieb er mit seinem ganzen Heere. Der Herzog von Mecklenburg zog da zu mit seinen Leuten, und belagerte den König in der Stadt Strasburg. Binnen der Zeit hatte gesammelt des Kaisers Ludwigs Sohn Romulus ein großes Volk, und wollte helfen dem Könige von Dänemark und Markgrafen Ludwig, der sein Bruder war. Das ward dem von Mecklenburg zu wissen, und brach auf von Strasburg, und zog ihm entgegen, und fanden sich zu Oderberg an dem Wasser, das die Oder heißt. Da stritt der von Mecklenburg mit dem Romulus, und fing ihm ab wohl viertehalb hundert Ritter und Knechte guter Leute; der Feinde floh ein Theil zu Schiffe, deren ertrank ein großes Schiff voll; man sprach, daß es mehr denn hundert wären. Romulus, des Kaisers Ludwigs Sohn, kam von dem Streite nicht als selb vierte. Der Streit war zwischen zween

1) A. a. D. 271.

2) A. a. D. 273. 274.

unserer Frauen Tagen. Da der Streit geschehen war, und das dem Könige zu wissen ward, da mühete er sich so sehr, als er wohl mochte. — Darnach zog König Waldemar von Strasburg, und stärkte sich sehr mit der Herzoge von Stettin Hülfe, und zog fort in die Mark, und gewann da mehrere kleine Städte, und zog fort vor die Stadt Berlin; da machte er davor viele Ritter. Der Herzog von Mecklenburg zog ihm nach mit großer Macht, und lag gegen ihn zu Felde, und hätte gern mit ihm gestritten, also lange, bis die Rathgeber der beiden Herren das zu Rath wurden, daß sie die Herren versöhnen wollten, und sprachen dazu, daß sich die Herrn versöhnten, und ließen die Sühne auf den König Magnus von Schweden; was der darum spräche, das sollten sie stete lassen zu beiden Seiten. Darauf gelobten sie mit Handfesten und mit Briesen; der Tag der Entscheidung ward gegeben darnach zu nächsten Pfingsten. Nachdem nun der Tag besprochen war, da ritten König Waldemar von Dänemark, Markgraf Ludwig von Brandenburg, Herzog Erich von Sachsen der Jüngere, nach dem Römischen König Karl, und gaben ihm Schuld, warum er die Mark zu Brandenburg geliehen hätte dem Baghard. Da sprach der Römer König also: Der Bischof von Magdeburg und Herzog Rudolf der Junge von Sachsen, des alten Herzogen Rudolfs Sohn, und Herzog Johann von Mecklenburg, und Graf Albert von Anhalt, der des Markgrafen Waldemars Schwestersohn war, die schworen bei ihren Eiden, daß es der rechte Markgraf Waldemar wäre, und vom Geschlecht rechtfertiglich ein angeborner Herr der Mark, und daß es derselbe Markgraf wäre, der den großen Hof zu Rostock hatte, und da Ritter ward von König Erich von Dänemark, — und sprach mehr: auf den Eid dieser vorgenannten Herren hätte er den Baghard beliehen, das bekenne er. Zu dem Römer-König Karl sprachen da die Herrn, König Waldemar von Dänemark, Markgraf Ludwig von Brandenburg, Herzog Erich von Sachsen, und nahmen zu sich den Pfalzgrafen von dem Rheine, und sprachen also: Der Bischof von Magdeburg und seine Helfer hätten nicht recht gesprochen und geschworen, sie wollten das beweisen mit Recht, daß der Baghard kein Recht zu der Mark hätte.“

Dieser allerdings nur fragmentarische Bericht ist doch im Einzelnen nicht ohne Werth, obgleich er im Einzelnen auch Unrichtigkeiten enthält, denn kritisch geprüft sind die Nachrichten vor dem Niederschreiben nicht geworden. Der Verfasser gehörte schwerlich einer Parthei an; er gab die Nachrichten im Wesentlichen, wie er sie erhielt. Den Waldemar hielt er, nach dem Ausspruche

des Kaisers, allerdings für unecht, und wie wir sehen, für einen Baghard und armen Mann. Wie man einen solchen zum Markgrafen machen konnte, nimmt ihn allerdings Wunder. Er sieht aber darin keine Unmöglichkeit, sondern nur ein schreiendes Unrecht so vieler wirklicher Fürsten, und einen Flecken wider ihr Adelthum, und mit Recht, nur schade, daß ihn das nicht auf andere Gedanken brachte. Uebrigens ist es ein Wunder, daß ein Mönch sich über ein Wunder wundert.

Weit weniger unterrichtet zeigt sich der anonyme Verfasser der Geschichte der Thüringischen Landgrafen¹⁾. Wir geben nur das Wesentliche. Er sagt: der Herzog von Sachsen und der Bischof von Magdeburg und andere Edlen in Sachsen schufen einen Markgrafen von Brandenburg, nämlich einen Müller weil diejenigen, die dies thaten und erfannen, das Land der Mark unter sich nach Erbrecht theilen wollten. Als davon die Bewohner und Herrn des Landes benachrichtigt wurden, verjagten sie den Borgegebenen, und nahmen wieder ihren wahren Herrn an, nämlich Ludwigen mit seinen Brüdern, Söhnen des Kaisers."

Diese im Ganzen höchst werthlose, wenn auch gleichzeitige Nachricht zeigt nur, wie wenige Personen damals mit der wahren Sachlage bekannt waren, und mit welchen schwankenden und unbestimmten Nachrichten selbst Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber zufrieden waren. Wie hätte man von dem Volke erwarten sollen, daß es der Sache auf den Grund gegangen wäre! —

Mehr als dieser Schriftsteller weiß Heinrich, ein Mönch im Kloster Rebdorff bei Eichstädt, von welchem er in der Regel seinen Namen führt. Auch er war Zeitgenosse, und schrieb die Sachen, welche geschahen, nieder, lebte aber dem Schauplatze der Begebenheiten fern, und konnte nur berichten, was und wie die Sachen in seinem Kloster in Baiern erzählt wurden. Er war nicht eben eingenommen für die Baierschen Fürsten, aber eben so wenig für Andere; nur der Papst stand ihm sehr hoch, und dessen Sache führte er unumwunden. Er erzählt²⁾: „1348. In demselben Jahre stand in der Mark Brandenburg Jemand auf, der versicherte, der Markgraf Waldemar zu sein, welcher (wie oben) Ludwigen zum König erwählt, sagend, er habe aus göttlicher Eingebung 28 Jahre lang Buße gethan, sei aus dem Lande weggegangen, aber nicht gestorben, ungeachtet die Leute dieses Landes

1) Apud Pistor. ex edit. Struvii T. III. p. 1346.

2) Annal. Heinrici Rebdorff. apud Freherum ex edit. Struvii p. 635.

versicherten, der frühere Waldemar sei vor den angegebenen Jahren eines natürlichen Todes gestorben, und weil er dem Waldemar ähnlich war an Gesicht und Sitten, und als Zeichen viele von den Handlungen Waldemars den Leuten ins Gedächtniß zurückrief, so nahmen Rudolf Herzog von Sachsen und der Erzbischof von Magdeburg diesen neuen Waldemar zum Aelger Markgraf Ludwigs, der sein Land nicht gnädig behandelte, als Markgrafen an, und der größte Theil desselben gehorchte ihm als Markgrafen. Deswegen, als vorgedachter Ludwig nach der Markgrafschaft zurückkehrte, geschah es mit einer schwachen Macht Bewaffneter. Und der König mit dem neuen Waldemar, dem Herzoge von Sachsen und vorgedachtem Erzbischofe rückte mit großer Macht ins Land, und belästigten dasselbe beides mit Brand und Raub, belagerten auch Ludwigen in Frankfurt, welches zum Markgrafthum gehört. Dieser kehrte nach sechs Jahren zu seiner Mühle zurück, weil er früher ein Müller und Betrüger war, als der König den neuen Waldemar mit der Markgrafschaft belehnte.“

Das ist nun die ganze Erzählung von einer der merkwürdigsten Begebenheiten, die die Geschichte kennt! Auch diesem Mönche fällt nicht ein, zu fragen: wie es denn gekommen, daß man diesen Betrüger ruhig habe nach seiner Mühle zurückkehren lassen? — Solche Fragen lagen zu fern! —

Der unbekante Verfasser der Chronik von Leoben, auch ein Zeitgenosse und wahrscheinlich ein Steiermärkischer Mönch, lebte noch entfernter von der Mark, er hat aber ohne Zweifel über Tyrol, das dem Markgrafen Ludwig gehörte, und wo er sich viel und lange aufhielt, Nachrichten über die Vorgänge in der Mark erhalten, die aber eben deshalb nothwendig die Baiersche Farbe tragen müssen. Er erzählt¹⁾: „Da trachtet Herzog Rudolf von Sachsen und sann darauf, wie er den von Baiern, Markgrafen von Brandenburg, möchte bringen von der Mark. Und das war auch beinahe geschehen, und er gab vor, es wäre Markgraf Waldemar von Brandenburg 31 Jahre verloren gewesen, und der wäre in eines armen Pilgrims Weise so lange umher gegangen, und bringt einen Müller auf, und behauptet, er wäre der rechte Markgraf Waldemar von Brandenburg. Denselben Müller hat der von Sachsen manch Jahr zuvor heimlich inne gehabt, und hat ihn mit Maassen und mit andern Zeichen gemacht, so er best

1) Anonym. Leob. apud Pez rer. Austr. I. 969.

konnte, damit er wollte bewähren, daß er der rechte Markgraf sein sollte. Das erscholl da und in allen Landen, es wäre Markgraf Waldemar wieder gekommen, und kehrten viele Burgen und Städte zu dem Müller. Welche sich zu ihm nicht kehren wollten, die half ihm der von Böhmen und der von Sachsen zwingen, also, daß unter dem von Baiern der mindere Theil der Mark verblieb, so lange, bis daß man dessen innewart, daß es ein Müller war, der Markgraf Waldemar sein sollte. Auch legten der König von Dänemark, der Römer, Kaiser Ludwigs Sohn, der König von Krakau, der Herzog von Stettin, und viele Herrn von Polen, dem von Baiern zu, mit denen er seiner Nöthen viele besiegte. Da ward auch oft gefochten, also, daß manchmal der Müller, der Markgraf Waldemar sein sollte, gesiegt hat, manchmal siegte der von Baiern. Doch verlor der von Baiern einen Streit, in diesem war der Römer, sein Bruder, Hauptmann; der kam kaum davon. Da ward Herzog Rudolf von der Pfalz gefangen, und in Eins achtzig Mann mit Helmen, mit großen Ehren. Derer waren 40 Helme von Polen; unter denen waren 14 Brüder und Vettern, die einen Helm führten, und sind genannt die Jedlizer. Der Verlust that dem von Baiern großen Schaden, also, daß etliche Städte von ihm kehrten, die zuvor mit ihm waren gewesen. Also währet der Krieg, bis in das dritte Jahr, daß der von Baiern die Mark nie ganz gewann.“

Wunderlich ist in diesem Berichte Wahres und Falsches durcheinander gewürfelt ohne alle Zeitfolge der Begebenheiten, ohne Hervorhebung der wichtigeren Momente. Dem Verfasser liegt nur daran, zu zeigen, was ein Müller kann; übrigens ist gar nicht zu verkennen, im Sinne welcher Parthei er schrieb.

Michael von Leone, Canonicus zu Würzburg, der 1355 starb, hat uns mehrere seine Zeit betreffende Nachrichten hinterlassen, darunter auch eine, welche Waldemar betrifft. Er lebte von der Mark zu entfernt, als daß er sichere, und dabei in einem Orte, in welchem er kaum andere, als bairische Nachrichten erhalten konnte, und das ergiebt sich durch den Inhalt derselben nur zu sehr. Man höre selber:

Von dem Brandenburgischen Markgrafen Wolmar.

Im Jahre 1348 erhob sich Wolmar, Brandenburgischer Markgraf, das heißt, ein gewisser Ribald, (ribaldus), der dem ehemaligen dortigen Markgrafen Wolmar sehr ähnlich war, und den man seit etwa 30 Jahren wahrhaft, allgemein und anerkannt für

totdt gehalten hatte, als ob er von den Todten erstünde, oder vielmehr, als ob er von einem vorgegebenen Exile zurückkehrte. Sein Anhang mehrte sich, nicht ohne betrügerische Veranstaltungen einiger Großen und Einwohner und deren Theilnahme, wie das Gerücht behauptete. Ihm, wie seiner Sache, hingen mit Unterstützung Karls IV. römischen und böhmischen Königs, und seiner Gönner viele von der Macht des dortigen Markgrafen Ludwigs an, der viele Jahre friedlich und ruhig als der Sohn Ludwigs IV. römischen Kaisers, der damals verstorben war, sich des Landes angenommen hatte, Karl aber war der feindliche Verfolger besagten Königs. Soviel schädliche Falschheit, wie vorgebracht, verursachte leider, daß viele gehuldigte und geschworene Mannen, sowohl edle als unedle, daselbst meineidig und schlechten Rufes wurden, und durch ihr Beispiel einen schändlichen und gefährlichen Verlust des Heils und Rufes sowohl ihrer als Anderer für dieses und für künftige Jahrhunderte herbeiführten. Denn der vorerwähnte nachgemachte Markgraf Wolmar, fälschlich zusammen dichtend, gab vor: weil er zur Zeit die Tochter seines ehemaligen Oheims, des Markgrafen von Brandenburg, zur Bettgenossin gehabt, nicht ohne fleischliche Verbindung, so habe er nach Anweisung einer göttlichen Offenbarung, die ihm, wie er versicherte, darüber gemacht wurde, diese seine Verwandte vorsichtig verlassen, und sich auf diese Weise zur Sündenstrafe durch 30 Jahre erlirt. Er habe sich aber demgemäß totdt gestellt, und den Leib eines gewissen Gauklers (hystrionis), der damals verstorben, als vorgegebenen Markgrafen beerdigen lassen. Endlich aber ist, nach dem Willen der göttlichen Wahrheit, diese verschworene Falschheit entdeckt, und es verschwand der Markgraf so als Bauer oder Dohsenknecht, (bubulcus), wie er es früher gewesen. Vorgedachter Ludwig aber wurde als wahrer Markgraf von Brandenburg, und mit und für ihn, sein vom Vater her leiblicher Bruder, genannt der Römer, weil er zu Rom geboren und getauft war, wieder hergestellt, und in den früheren Besitz der Markgraffschaft eingesetzt¹⁾

Man sieht, welch dürstige verwirrte Nachrichten dieser Domherr hatte.

Von weit größerer Wichtigkeit ist eine andere Nachricht, welche von einem Zeitgenossen herrührt, der den Begebenheiten sehr nahe stand. Es ist Benesch Krabicze von Weitmühl, ein

1) Böhmer Fontes rer. germanic. 1. 474.

böhmischer rittermäßiger Mann und Domherr auf dem Schlosse zu Prag. Er war am Hofe König Karls erzogen, begleitete ihn auf seinen meisten Reisen als Geistlicher und Notarius, war von dem Könige sehr geliebt, und stand ihm sehr nahe. Er hat eine sehr ausführliche Lebensbeschreibung Karls IV. hinterlassen, die leider nicht gedruckt ist, und von welcher jetzt sogar das Original nicht mehr aufzufinden ist. Nur zwei Auszüge sind davon bekannt geworden. Den einen hat Dobner seiner bekannten Sammlung *Monumenta historica Boh. T. IV.* einverleibt, den andern hat Balbin mitgetheilt. Beide sind nur kurz. Seiner Stellung nach war Niemand befähigter, als Benesch, über die Angelegenheit mit Ludwig und Waldemar zu berichten, und wengleich er nicht bloß genöthigt, sondern auch geneigt sein mußte, sie im Geiste Karls zu betrachten und zu schildern, der den Waldemar für falsch erklärt hatte, und die Vorgänge auch so erzählt, so ist er doch aufrichtig genug am Schlusse folgende, unter diesen Umständen sehr bedeutsame Bemerkung hinzuzufügen: „Waldemar ist bis zum Tage seines Todes für den wahren gehalten worden, ob schon die meisten nachher geglaubt haben, er sei ein falscher Waldemar, der diesen listigen Streich gegen Ludwig erfunden“¹⁾.

Wir entnehmen daraus, daß der Verfasser sich nicht der Meinung der Meisten, die erst nach Waldemars Tode entstanden, anschließt, sondern ihn für den echten hält. Um so mehr bedauern wir, daß sein größeres Werk ungedruckt geblieben ist, besonders, da Balbin sagt, daß Benesch Karls Leben so genau beschrieben habe, als wenn er seine Schritte hätte zählen wollen. (*Ut scribendo vestigia Caroli numerare voluisse videatur. — In historia de Ducibus ac Regibus Boh.*). Man hat diese Nachricht bisher sehr vernachlässigt, obgleich schon Gundling auf sie hingewiesen hat. Von allen, die wir besitzen, ist sie die wichtigste. Er war genau mit dem Hergange bekannt, hatte den Kaiser begleitet, und kannte genau dessen Ansichten und Meinungen. Sollte er wohl hier eine andere, als die des Kaisers mitgetheilt haben? —

Endlich haben wir den Bericht nach eines Zeitgenossen, des Albert von Straßburg, eines Geistlichen, der damals lebte, und von dem Bischofe von Straßburg unter Kaiser Ludwigs Regierung

1) Wolmarus habitus est verus vsque ad diem mortis suae, quanquam plerique postea crediderint fuisse falsum Waldemarum et tantum technam hanc aduersus Ludouicum inuentam. Beness. Balbini ad a. 1350.

an den Päpstlichen Hof nach Avignon gesandt wurde. Er lebte dem Schauplatze der Begebenheiten sehr fern, und konnte nur nach Gerüchten urtheilen. Seine Nachricht lautet¹⁾: Rudolf, Herzog von Sachsen fand in seinem Lande Jemanden, der dem ehemaligen Markgrafen Waldemar von Brandenburg ähnlich war, vorgebend, dieser sei der Markgraf, wobei viele Erdichtungen mit unterliefen, wie daß der ehemalige Markgraf sich nur todt gestellt, und heimlich aus seinem Lande gegangen sei um Buße zu thun, weshalb er einen Andern in seinem Namen begraben lassen. Viele Städte der Mark verleitete der Herzog, ihn anzunehmen. Da kam der König eilig mit einem großen Heere der Böhmen, und entriß fast die ganze Mark der Herrschaft des Markgrafen Ludwigs. Das Volk dieses Landes aber, sagt man, habe sich gestoßen an seine Ausschweifungen mit dessen Mädchen und Frauen, und weil seine Kinder nicht legitim und würdig waren eines so großen Fürstenthums. Aber der Markgraf selber kam schnell mit seinem Heere herbei, und warf sich in die Stadt Frankfurt, wo Karl ihn belagerte, aber nach verschiedenen verübten Angriffen sich zurückzog.“

Mehr erzählt dieser Chronist nicht von der ganzen Geschichte; vorsichtig spricht er sich nicht darüber aus, wer und was der zweite Waldemar war. Aber von den Begebenheiten theilt er sehr wenig mit, ohne Zweifel, weil er wenig davon kennt.

Dies sind nun, mit Ausnahme einiger wenigen Chronisten, welche die Sache nur flüchtig im Vorübergehen mit wenigen Worten berühren, sämtliche Erzählungen der Zeitgenossen. Wie un-
gemein wenig sie von den Thatsachen wußten, wie verwirrt dieses Wissen großentheils war, ergiebt sich zur Genüge. Die meisten wissen, daß er falsch war, denn das hatte der Kaiser erklärt, und das hatte sich in Deutschland herum gesprochen. Kein Wunder, wenn auch fast alle Chronisten, besonders die entfernteren, und die der Baierschen Parthei, ihn für den falschen nehmen, denn wie man das gefunden hatte, war ihnen gleichgültig, wenigstens wußten sie es nicht. Die nächste Frage aber war die, wer er denn gewesen sei? — Karl hatte sich darauf gar nicht eingelassen, das Volk aber wies diese natürliche Frage nicht von der Hand, und wie zu vermuthen war, wurde sie sehr verschieden beantwortet: ein Bauer, ein Baghard, ein Müller, dem der Herzog von

1) Albert. Argentin. ap. Urstisium II. 146.

Sachsen seine Rolle eingelernt. Schon die Verschiedenheit der Antwort zeigt, daß man nichts wußte. Daß der Herzog von Sachsen in den letzten Jahren stets beim Könige und gar nicht in seinem Lande anwesend war, konnten wohl Einzelne wissen, aber nicht die Menge; daß es unmöglich ist, einen Mann aus den untersten Ständen zu einem Fürsten abzurichten, der im Stande wäre, die durch den Tod unterbrochene Rolle desselben weiter zu spielen, und dies sieben Jahre lang mit so vieler Wahrheit that, daß die ihm unterworfenen Städte erst durch Gewalt dahin gebracht werden mußten, von ihm und seiner Sache abzulassen, leuchtete der Menge nicht ein, die von jeher der Meinung war, Fürsten und Bauer seien aus gleichem Holze geschnitzt, und für die durch Abstammung, Erziehung, Umgebung, Anschauungskreis, Beschäftigung, und frühe Beurtheilung großartiger und verwickelter Verhältnisse hervorgerufenen Verschiedenheiten keinen Sinn hatte. Zwar war die Sprache des Fürsten und des Bauern in jener Zeit weniger verschieden, als in der jetzigen; allein an Waldemars Hofe hatte der Minnegefang geherrscht, mehrere seiner nächsten Verwandten waren selber Minnesänger, und er war mit allen Feinheiten des schwäbischen Dialekts genau vertraut, und wie sich aus den auf ihn gefertigten Minneliedern ergiebt, selber ein großer Freund dieser Dichtkunst. Diese Kenntniß unterschied ihn schon sehr wesentlich vom gemeinen Manne. Dazu kam, daß es kaum einen Fürsten gab, der nicht so viel Latein verstand, um die in dieser Sprache abgefaßten Urkunden zu verstehen. Das Latein stand hier in ähnlicher Gestalt, wie noch jetzt in Ungarn, selbst viele Verhandlungen wurden in jenem Mönchslatein mündlich geführt. Von je an hat sich die Sitte des gebildeten Mannes, und namentlich des Hofmannes, wesentlich unterschieden von der des großen Haufens, und wenn wir nach den alten Minneliedern urtheilen wollen, in welchen so oft die höfische Sitte und das kunstvolle Benehmen der Hofleute gepriesen wird, so scheint es sogar, als sei der Unterschied damals noch größer gewesen, als jetzt. Dazu kamen nun noch für die Männer die schweren, von Jugend an fortgesetzten, ritterlichen Uebungen, die dem Körper eine Ausbildung und Gewandtheit gewährten, wie sie auf andere Weise nicht zu gewinnen war. Und gerade in diesen ritterlichen Uebungen war Waldemar ein Meister. Der alte Minnesänger Heinrich von Meißen, bekannter unter dem Namen Frauenlob, der bei Waldemars Turnier vor Rostock im J. 1311 gegenwärtig

war, hat dieser Festlichkeit einen langen Gesang gewidmet, worin er aufzählt, welche prächtige Turniere er in Böhmen, Kärnten und Baiern gesehen habe. Es habe — fährt er fort, — nirgend an glänzenden Ritterthaten gefehlt; allein er sage und werde sagen: vor Rostock geschah Ritterschaft, welche das Dach des werthen Preises über alle die ihm kund geworden, hoch hinausträgt, und er wolle nicht von der Wahrheit wanken. Was für Ritterschaft in der Welt geschehen, die soll man loben und hoch ehren, denn ein jeder Weiser soll das Gute zum Guten lehren, und einem Biedermanne thue es wohl, den andern zu preisen. Nun soll man wissen, daß bei unsern Zeiten nie in ritterlichen Treuen und in Sieghaftigkeit so viel männliche Degen versammelt waren, als dort vor Rostock. Frau Ritterschaft habe da voll genossen. Begrüßet sei der hochgeehrte Waldemar, der durch Preis und Ritterschaft begonnen, seine Kräfte zu zeigen; seine Würde und sein hoher Name war sieghaft, und mußte es immer sein, so lang er dort verweilte. Als man nach Christi Geburt 1311 Jahr gezählt, sah man ihn vor Rostock wallen in hoher, reicher und unzertheilte Macht. Der Markgraf von Brandenburg habe da sein Horn sehr wohl ertönen lassen. Er ließ es nicht an Ehren fehlen, recht als ob er morgen sollte fahren in Gottes Reich, den Geist zu bewahren; billig führt er darum den Adler hier auf Erden in Ritterschaft herrlich und reich. Sei willkommen in ritterlicher Würdigkeit, die nie vermeidet, was Tugend vollenden kann. Seht an den Gewandten, der der Treue eine Grundfeste ist. Er ist der siebente Winkelstein, auf den das Reich sich gründet, wenn es sich in seinen höchsten Ehren zeigt, der Tugend ein Haltpunkt: des süßen werthen Maien Fried' und Geduld in Ehren steht man dort jauchzen *ic. 1)*. — Ueberhaupt wird Waldemars Hof als ein höchst glänzender gerühmt, an dem es nie von Rittern aus allen Landen leer geworden, und die feinste Sitte geherrscht habe. — Wer da glauben kann, daß diese Eigenschaften in kurzer Zeit oder in wenigen Jahren von einem geringen Manne erworben werden konnten, muß keinen Begriff davon haben, wie schwer sie zu erwerben waren.

Freilich kann man sagen: wir wissen nicht, ob der spätere Waldemar diese Eigenschaften gezeigt hat; ihren Mangel konnte man leicht damit entschuldigen, daß er so lange vom Hofe und

1) Von der Sagen Minnesänger III. 125. Märkische Forschungen I. 109.

vom Umgange mit gebildeten Menschen entfernt gelebt hatte, und das geben wir zu. Aber wir wissen auch nicht, daß er sie nicht gezeigt hat; ihr Mangel würde allerdings schon früh einen Zweifel an seiner Richtigkeit hervorgerufen haben, wovon wir doch nichts gewahr werden. Wenigstens wurde der feinste Kenner höflicher Sitte, der König Karl, während seines mehrwöchentlichen nahen Umganges mit Waldemar im Lager bei Fürstenwalde durch sein Benehmen an seiner Person nicht irre, sondern war fest überzeugt, einen Fürsten vor sich zu haben.

Dennoch haben die Zeitgenossen, wie wir oben sahen, es für möglich gehalten, daß er ein Mann niedrigen Standes gewesen sei; warum sind ihnen diese Bedenklichkeiten nicht eingefallen? Wir erwiedern darauf, daß der gemeine Mann, und mit ihnen jene Mönche und Geistliche, welche die Chroniken schrieben, solche Bedenklichkeiten eben so wenig kannten und zu würdigen wußten, als Sancho Pansa, da er Gouverneur einer Insel sein zu können, sich einbildete. Fand man doch eben so wenig eine Bedenklichkeit darin, daß der sein sollende Betrüger ohne alle Strafe davon kam.

Die obigen gleichzeitigen Nachrichten liegen allen späteren Erzählungen von dem Vorgange zum Grunde, nur wurden diese im Laufe der Zeit immer ausführlicher, umfassender, und mehr in das Einzelne gehend. Theils wurde wirklich das, was Anfangs nur Einzelne wußten, nach und nach durch weiter Erzählen allgemeiner bekannt, und dem schon Gewußten angereihet, theils wurden die Lücken durch Vermuthungen ausgefüllt, die, wie es zu gehen pflegt, immer mehr den Charakter der Gewißheit annahmen. Es war aber in jener Zeit alte und allgemeine Sitte, historische Begebenheiten für das Volk in Reime zu bringen, damit sie leichter behalten werden konnten. So entstanden kleinere und größere Gedichte dieser Art, von welchen nur wenige erhalten worden sind. Die größeren sind die sogenannten Reimchroniken. Mehr oder weniger gingen die Verfasser derselben mit dem Texte sehr frei um, wie es die poetischen Anforderungen verlangten, und unterschieden sehr selten das, was sie hinein gedichtet von dem, was wirklich historisch war. Man findet daher in diesen Reimchroniken oft sehr specielle wirklich historische Ausführungen, welche sonst überall fehlen, gemengt mit reiner Dichtung, ja letztere fehlt nirgend ganz. Kleinere Erzählungen dieser Art sind oft in den Chroniken in Prosa aufgelöst, mitgetheilt. Auch die Geschichte des sogenannten falschen Waldemars ist Inhalt eines solchen hi-

historischen Liedes geworden, von dem bisher nicht einmal bekannt war, daß es existirt hat, obgleich es höchst wahrscheinlich allen späteren Erzählungen dieser Geschichte als Grundlage gedient hat. Es scheint aber leider gänzlich verloren zu sein. Wir müssen dies näher nachweisen.

Der alte märkische Geschichtschreiber Wolfgang Jobst erzählt in seinem 1572 zu Frankfurt a. d. Oder gedruckten Buche¹⁾ auch die Geschichte des falschen Waldemars, und sagt: „Marggraffe Ludwig der Römer Churfürst, hat den Falschen und erdichten Marggraffen Waldemar den Möller (Quentinus der Beyern Historicus nennt ihn einen Becker, aber das er ein Möller gewesen, zeigt ein alt geschriebenes Lied, vom Jahr 1342 bis in das 1404. jar davon gemacht an, welches ich bei mir habe) gar aus der Mark vertrieben etc.“

Es gab demnach ein altes geschriebenes Lied historischen Inhalts, in welchem die Geschichte Waldemars, und zwar wie es scheint, speciell behandelt, und er als unecht dargestellt war, und da es von 1342 bis 1404 reichte, also einen Zeitraum von 63 Jahren umfaßte, so kann es kein Lied im gewöhnlichen Sinne gewesen sein, sondern eine Reimchronik. Offenbar ist der Ausdruck Lied hier in sehr allgemeinem Sinne zu nehmen, und soll wohl nur Gedicht bezeichnen.

Von dieser Reimchronik wird außerdem nirgend bei märkischen Geschichtschreibern Erwähnung gethan. Weit ausführlicher, als bei irgend einem der märkischen Historiker, finden wir aber die Geschichte des falschen Waldemar in der von Rosgarten herausgegebenen hochdeutschen Pomerania des Ranzow behandelt. Die Böhmische Ausgabe der plattdeutschen Ranzowschen Chronik giebt sie nur kurz. In jener aber werden überall so specielle Züge mitgetheilt, daß sich schon von vorn herein die Vermuthung regen muß, man lese hier ein in Prosa aufgelöstes Gedicht, und dies wird im Verlaufe der Erzählung von dem Verfasser bestätigt. Denn S. 362 Thl. I. fährt er fort: „So aßen darnach die fürsten und tetten einen gutten trund mit einander; wie aber in dem der bischof von Magdeburgk etwas warm vom trinken wurt, sprach er zu herzog Rudlofften, wie in einem alten gedichte stehet:

Der von Maydeburgh sprach zu handt:
Khönen wir khomen zu benannten landt,

- 1) Kurzer Auszug und Beschreibung des ganzen Churfürstenthums der Mark zu Brandenburgt, Folio M. iij.

ich helff euch ganz behende,
mit meinen eignen henden,
doch das mir mein teil auch werde;
so will ich zu Fuß und pferde
ewer helffer sein zu streitten;
rüstung hab ich erzeugt bei zeitten.

Do sprach herzog Barnam:
größer falscheit ich ny vernham,
als ich leider nu muß hören;
jr hern, jr werdet euch bethören
an gute, glimpff vnd ehren;
thut ewren syn verkeren,
den jr so vbel vnd felschlich ticht;
bey meinem eid, ich helff euch nicht."

„So fielen die von Anhalt herzog Barnim bey, wie inen
Herzog Rudolff befohlen hette. Aber herzog Rudolff und der bischof
sageten, sie wolten es wagen; darvm folget weiter im gedicht:"

„Do sprach der herzog von Stettin:
zeter wolt jr so große verreter syn,
vnd wollt ewren standt vnehren?
ich zwar wil mich nicht daran feren.
Auch sprach der von Anhalt:
Eya, jr hern, seit jr der jaren so alt,
vnd fürchtet euch nicht zu sterben,
das jr meinest sollich böß zu werben?"

Der bischoff sprach zu den zween:
in der abentherer laßen wyrs stehen;
der herzog von Stettin saget nein,
jr habt kein Hülffe von uns zweien."

„Do sagte der bischoff, als der schyr vul war; darvm moch-
ten sie thun wie sie wolten, sie solten sehen, so das gelücke vort-
ginge, das die Marke erobert würde, das sie sich alsdann nicht
verseumt hetten, vnd sie die nehisten nachparrn darnach weren;
als ob er sagen solte, es würde inen darnach auch gelten. Des
erschraack herzog Barnim, vnd besorgte es mochte vielleicht etwas
anders vnter den wordten schulen, vnd gedachte inen nicht mehr
darin öffentlich vnter augen reden, vnd sagete:"

„So es dan nicht khan anders sein,
werden wyr gedrungen ewr helffer zu sein;

wo ich aber was gewinne an lande,
 das wil ich halten meinem ohm zu hande;
 sunst wolte ichs gar nötte nhemen.
 Ir hern, ir möget euch wol schemen.
 Das jr stehet nach eines fürsten habe,
 ich pitte noch, thuts euch abe."

„Solche alte reime, ob sie woll etwas ungeschickt sein, habe ich dennoch zu kundtschaft der sachen hier wollen anzeigen, vnd ist schyr des gedichtes ein ganz buch; aber es were hier zu viel, alles anzuzeigen, auch nicht von nötten, darumb wil ich es pleiben lassen.“

So weit Kanzow, oder vielleicht sein Emendator. Es ist nun allerdings möglich, daß dieser eine andere Reimchronik benutzte, als Jobst; aber es hat doch wenig Wahrscheinlichkeit, daß es zwei Reimchroniken gegeben haben sollte, welche beide ein ganzes Buch von demselben Inhalte gebildet, und beide dieselbe Geschichte enthalten hätten. Die von Jobst benutzte Chronik nennt den Waldemar einen Müller, obgleich ihn andere für einen Bäcker ausgeben; auch Kanzow nennt ihn nach dem Gedicht einen Müller, und dies gewährt wenigstens einigen Grund zu der Vermuthung, daß Jobst und Kanzow ein und dasselbe Gedicht benutzt haben. Ist dem nun so, so hat es hiernach eine Reimchronik gegeben, welche ein ganzes Buch bildete, von 1342 bis 1404 reichte, und insonderheit die Geschichte des falschen Waldemar ausführlich behandelt hat, oder man muß annehmen, daß es zwei solcher Chroniken gegeben hat.

Das mitgetheilte Bruchstück zeigt uns, wie die Verfasser dieser Gedichte zu Werke gingen. Es schildert uns eine vertraute Unterredung der Fürsten, über welche, nach eigener Angabe, der Schleier des tiefsten Geheimnisses gebreitet wurde, ohne uns zu sagen, wie er es erfahren. Uebrigens ist der geschilderte Vorgang urkundlich unwahr. Der Verfasser ist zugleich eifrig bemüht, den Herzog Barnim als Theilnehmer des Complottes zu entschuldigen, und legt ihm geheime edle Motive unter, von denen sich historisch nichts ergibt. Fast scheint es, als sei er ein Pommer gewesen, und sein patriotischer Sinn habe es nicht dulden wollen, den Herzog Barnim als einen offenen Theilnehmer an dem Frevel zu schildern. Wahrscheinlich war die Chronik in niederdeutscher Sprache geschrieben, und die Verse sind in der hochdeutschen Chronik von Kanzow umgewandelt worden. Sie klingen in der

That fließender, wenn man sie in das Niederdeutsche zurück übersetzt, z. B. der Anfang der obigen Stelle:

De von Meydeborg sprak to handt!
 Könne wi kamen tho benannten landt,
 Ick help ju ganz behende
 Met mine egene hende ic.

Wo diese Chronik aber geblieben, ist bis jetzt gänzlich unbekannt.

Als Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg im Jahre 1464, nachdem mehr als hundert Jahre seit jener Begebenheit verflossen waren, den Doctor Hartuit von Stein, Domdechanten zu Bamberg, als seinen Gesandten an den Kaiser schickte, um wegen des Heimfalls von Pommern an die Mark mit diesem zu unterhandeln, gab er ihm eine Instruktion mit, was er über die Art, wie die Dinge sich in der Mark verlaufen, dem Kaiser zu sagen habe. Der hier besprochene Punkt lautet folgendermaßen in der Instruktion:

„Und hat sich derselbe Handel also begeben, daß ein Markgraf zu Brandenburg verstorben ist ohne Erben, dadurch die Mark zu Brandenburg heim gefallen ist dem Römischen Reich und ihrem Verweser, zu der Zeit König Ludwig, der damit begnadigt und belehnt hat seinen Sohn, wie ihr aus den eingeschlossenen Abschriften abzunehmen habt. Als nun derselbe Markgraf, König Ludwigs Sohn, eingenommen hat die Lande, seine Lehen hat wollen leihen, und regieren als ein Fürst, haben dieselben Herrn, um deretwegen Ihr jetzt unferthalben danieder handelt (die Pommern), einen Auffatz erdacht und eine Untreue gethan an demselben Markgrafen, und aufgeworfen einen Müller, der ist gleich gewesen dem vorigen Markgrafen, ausgenommen, daß er keine Wunden durch das Antlitz gehabt hat. Haben sie ihm eine Wunde geschnitten, damit er ihm desto gleicher gesehen haben sollte, und haben denselben Markgrafen ausgestoßen. Der ist gerannt zu seinem Herrn und Vater dem Könige, und hat ihm das geklagt. Also hat der Römische König mit dem Schwerdte ihm wieder eingeholfen, und so lauter die Sache an den Tag gekommen, daß der ein Müller, und nicht rechtfertig gewesen ist. Hat man ihm doch seinen rechten Lohn nicht, sondern des Jahres zum Leibgeding funfzig Mark gegeben, angesehen, daß er daran keine Schuld hatte, sondern von den ungetreuen Fürsten des Landes, die zu der Mark gehörten, darzu gebracht war. Und hat derselbe König getheidingt zwischen

seinem Sohn dem Markgrafen, und den Stettinschen und Pommerschen Herrn, nachdem ihnen von dem Markgrafen nimmer zu glauben stand, daß sie ihre Lande, nämlich Städte, Schlösser und Mannen dem Markgrafen huldigen haben lassen u. ¹⁾.

Die letzte Nachricht ist entschieden unrichtig, in allem Uebrigen konnte der Kurfürst nur die damals geltende Meinung wiedergeben. Auch hier ist der Markgraf ein Müller, noch immer ohne Namen, doch finden sich schon wieder Züge, die vorher unbekannt waren.

Welche Quelle den ausführlichen Angaben Brotuffs in seiner Genealogie und Chronica des Hauses der Fürsten zu Anhalt, 1602. S. 98. f., zum Grunde liegt, ist unbekannt. Zu seiner Zeit aber ging schon das Gerücht, das er eine erdichtete Unwahrheit nennt, Waldemar sei ein Müller zu Hundelust im Anhaltinischen gewesen, Namens Mennicke oder Meinhardt. Andere machten aus ihm einen Jacob Rehbach. Im 17. Jahrhundert wußte man, daß er entweder der Müller Jacob Rehbock von Hundelust, oder der Bäcker Meinicke von Belitz gewesen war, Namen, von denen sich bis jetzt nicht ergiebt, wie sie in die Geschichte gekommen sind, ja von denen wir gar nicht wissen, ob es jemals Personen gegeben hat, die so geheißen haben. Noch andere behaupteten, er sei ein Mensch von niedrigem Herkommen, der lange Zeit beim Markgrafen Waldemar Schildknappe gewesen, dadurch in dessen Geheimnisse eingeweiht, und ihm zum Verwechseln ähnlich gewesen sei. Eine solche Behauptung konnte nur in einer Zeit aufkommen, wo Sitten und Gebräuche der Vorzeit ganz vergessen waren, wo man nicht mehr wußte, daß die Schildknappen der Fürsten nur aus dem höheren Adel gewählt wurden, und zwar ausschließlich, und nicht bedachte, daß kein Fürst so thöricht sein wird, sich einen Schildknappen zu halten, mit dem er verwechselt werden kann, weil ihm das unaufhörliche Verlegenheiten bereiten muß. Dennoch hat auch diese Meinung Beifall gefunden, und der sonst ganz verständige Pauli adoptirt sie, und macht daraus zuletzt sogar einen Livreebedienten Waldemars! Heißt das eine Anschauung von jenen Zeiten haben? —

Es bliebe nun freilich die Ansicht noch übrig, daß alle diese Meinungen von dem niedrigen Stande des wieder erschienenen Waldemars absurd seien, er aber dessen ungeachtet falsch gewesen

1) v. Raumer Cod. I. 258.

sein könne. Versuche man diese Ansicht einzupassen in die Geschichte, und damit zu erklären, warum Herren, Lande und Städte größtentheils so fest an diesen Betrüger hingen, warum seine Unechtheit niemals gesetzlich nachgewiesen ist, warum die Baiern seiner stets mit Behutsamkeit und Schonung erwähnten, und ihm nicht den hundertsten Theil der Schmähworte beilegten, die neuere Schriftsteller an ihn verschwendet haben, warum Ludwig auf dem Punkte war, mit dem Betrüger und seinen Helfern das Land zu theilen, warum er später mit ihm unterhandelte, und ihm gestattete, als echter Markgraf seine Unterthanen gesetzlich von ihren Eiden loszusprechen, warum er alle dessen Helfer für ihre illusorischen Ansprüche so theuer entschädigte, und warum der Betrüger und seine Helfer mit jeder Strafe und Verantwortung verschont blieben; man erkläre, warum man dazu einen Mann erwählte, den man unter Vormundschaft nehmen mußte, was doch so leicht zu vermeiden war, und wie es möglich war, sieben Fürsten, sonst ehrenwerthe Männer, zu einem Bubenstücke zu vereinigen, das als solches aufgenommen werden mußte, auch wenn es keines war, und wenn es ein solches war, ohne Mühe dadurch nachgewiesen werden konnte, daß man Stand und Herkommen des Betrügers angab und bekannt machte. Mir will die Möglichkeit einer solchen Erklärung nicht einleuchten.

Indessen in historischen Dingen wird, bei der Verschiedenheit der Menschen, auch eine Verschiedenheit in den Meinungen sich unausbleiblich geltend machen, besonders da, wo es sich um Wahrscheinlichkeiten handelt, und Gewißheit ist in dieser Sache wohl niemals zu erhalten. Auch hier wird eine entgegengesetzte Ansicht noch mit manchem guten Grunde kämpfen können. Die That- sachen liegen jetzt geordnet da, und wenn auch mit schmerzlich zu bedauernden Lücken, doch in solcher Fülle, daß sich ein Urtheil begründen läßt. Mag jeder sich dasselbe nach seiner Einsicht in die Sache bilden. Mir hat sich ungesucht, aber auch unabweisbar, die Ansicht ergeben, nach welcher ich, wenn ich wie die Männer in Bauzen gefragt würde: ob ich auf mein Gewissen den Walbemar für den rechten oder unrechten hielte, antworten würde: ich halte ihn überwiegend eher für den rechten, als für den unrechten.
